

Flavio Eichmann  
Krieg und Revolution  
in der Karibik



# **Pariser Historische Studien**

Herausgegeben vom  
Deutschen Historischen Institut Paris

Band 112

*Flavio Eichmann*

**Krieg und Revolution  
in der Karibik**

Die Kleinen Antillen, 1789–1815

**DE GRUYTER  
OLDENBOURG**

Pariser Historische Studien

Herausgeber: Prof. Dr. Thomas Maissen

Redaktionsleitung: Dr. Stefan Martens

Redaktion: Veronika Vollmer

Anschrift: Deutsches Historisches Institut (Institut historique allemand)

Hôtel Duret-de-Chevry, 8, rue du Parc-Royal, F-75003 Paris

Zugl. überarb. Fassung von Bern, Univ. Diss. 2016

Library of Congress Control Number: 2019932021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Lektorat: Maximilian Groß, Paris

Umschlagabbildung: Reprise de la Guadeloupe, Gravur, aus: Auguste LACOUR, Histoire de la Guadeloupe, 4 Bde., hg. von Jacques ADELAÏDE-MERLANDE, Basse-Terre 1976, Bd. 2, S. 394f.

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

ISBN 978-3-11-060585-0

e-ISBN (PDF) 978-3-11-060883-0

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-060610-2

ISSN 0479-5997

# Inhalt

Dank	9
Einleitung	13
Forschungsstand und Forschungsdesiderate . . . . .	19
Analytischer Rahmen und erkenntnisleitende Fragen . . . . .	29
Quellengrundlage . . . . .	35
Über Begrifflichkeiten, Schreibweisen und Währungen . . . . .	36
I. Die Kleinen Antillen zwischen Revolution und Konterrevolution, 1789–1794	
1. Die Kleinen Antillen am Ende des Ancien Régime . . . . .	41
Geografie, Verkehr und Information . . . . .	41
Wirtschaft, Gesellschaft und Sklaverei . . . . .	46
Kolonialstaat und bewaffnete Streitkräfte . . . . .	57
2. Revolution und Konterrevolution in den Kleinen Antillen, 1789–1793 . . . . .	67
Die Erosion des alten Kolonialstaates, 1789–1790 . . . . .	70
Der Bürgerkrieg auf Martinique, 1790 . . . . .	74
Der Weg in die Konterrevolution, 1792 . . . . .	81
Unter dem Banner der Konterrevolution, 1792–1793 . . . . .	87
Lacrosse und der Kampf der »patriotes« . . . . .	97
3. Die britischen Offensiven gegen die Kleinen Antillen, 1793–1794	105
Das Scheitern der anglo-royalistischen Offensive, 1793 . . . . .	108
Verschwörungen und Intrigen . . . . .	115
Der Hunger des britischen Löwen: die Grey-Jervis-Expedition, 1794 . . . . .	124
II. Sklaverei, Terror und Krieg in den Kleinen Antillen, 1794–1802	
4. Das französische Abolitionsdekret 1794: Ursachen und Hintergründe . . . . .	137
Das Abolitionsdekret vom 16. Pluviose Jahr II . . . . .	141
Die Abolition und die Kleinen Antillen . . . . .	150

5. Terror, Abolition und Zwangsarbeit: Guadeloupe, 1794–1798 . . . . .	155
Der Kampf um Grande-Terre und die Abschaffung der Sklaverei	156
Die Rückeroberung Guadeloupes . . . . .	169
Die Terreur und die Neuordnung der Plantagenwirtschaft Guadeloupes . . . . .	174
Der fließende Übergang von Sklaverei zu Zwangsarbeit . . . . .	182
6. Krieg in den Kleinen Antillen, 1794–1798 . . . . .	195
Die Rückeroberung Saint Lucias, 1795 . . . . .	198
Alte Rechnungen: der Aufstand Julien Fédon's auf Grenada, 1795–1796 . . . . .	204
Saint Vincent: die Rebellion der Kariben gegen die britischen Zuckerbarone . . . . .	219
Martinique und die Grenzen der republikanischen Expansion .	230
Ziele und Hintergründe der republikanischen Offensive, 1795–1796 . . . . .	236
»The Empire Strikes Back«: die Abercromby-Christian- Expedition, 1796 . . . . .	244
Die Niederschlagung der Rebellionen in den Kleinen Antillen, 1796–1797 . . . . .	252
Die Bedeutung der Kleinen Antillen in den Revolutionskriegen	263
7. Guadeloupe zwischen Korsarenstaat und Plantagenkolonie, 1796–1800 . . . . .	271
Krieg als Selbstzweck: die Kaperfahrer Guadeloupes und ihre Nutznießer . . . . .	271
Der Verfassungskonflikt, 1795–1798 . . . . .	278
Neues Personal, neues Glück? . . . . .	292
Falsche Freunde: der Überfall auf Curaçao, 1800 . . . . .	302
Die Desintegration des französischen Kolonialreiches . . . . .	310
8. Guadeloupe und die Wiedereinführung der Sklaverei, 1799–1802	315
Die Rückkehr von Lacrosse und die Wiedereinführung der Sklaverei . . . . .	319
Warten auf Richepance . . . . .	332
Richepance, Pélage, Delgrès und der Kampf um Guadeloupe .	336
Die Rückkehr der Pflanzer, der Guerillakrieg und die französische Armee . . . . .	345

III. Zurück ins Ancien Régime?

Die Kleinen Antillen in den Napoleonischen Kriegen, 1801–1815

9. Der Zusammenhalt des französischen Imperiums  
nach der haitianischen Revolution . . . . . 351

10. Brüche und Kontinuitäten: Guadeloupe, 1802–1809 . . . . . 359  
 Guadeloupe: eine Kolonie in Ruinen? Eine Momentaufnahme 360  
 Segregationspolitik nach der Wiedereinführung der Sklaverei . 363  
 Mangelwirtschaft: Pflanzer, Kaufleute  
 und der Kolonialstaat Guadeloupes, 1803–1810 . . . . . 368  
 Der letzte Rettungsanker?  
 Kaperei und Beuteökonomie, 1803–1810 . . . . . 375

11. Martinique zwischen Trikolore und Lilienbanner, 1801–1809 . 381  
 Kolonialstaat und Kolonialwirtschaft . . . . . 383  
 Subversive Kooperation . . . . . 392  
 Militär und Gesellschaft auf Martinique, 1802–1808 . . . . . 404

12. Zwischen globalem Krieg und Kleinkrieg:  
 Kriegsführung in der Karibik, 1802–1809 . . . . . 411  
 Der Krieg um die Vorherrschaft in der Karibik, 1803–1804 . . 411  
 Die Karibik und die Vorentscheidung zur Schlacht von Trafalgar,  
 1804–1805 . . . . . 419  
 Gewalt und Profit: Kriegsalltag in der Karibik . . . . . 428  
 Der Kampf um die Neutralen und Lateinamerika, 1805–1808 . 433

13. Der Untergang des französischen Kolonialreichs, 1808–1810 . 443  
 Vorgeplänkel: La Désirade und Marie-Galante . . . . . 444  
 Der Fall Martiniques, 1808–1809 . . . . . 449  
 Widerstand bis zum letzten Mann? Guadeloupe, 1808–1810 . . 457

14. Die letzte Schlacht:  
 die Herrschaft der Hundert Tage in den Kleinen Antillen, 1815 473  
 Die Bourbonen und die Wiederherstellung des französischen  
 Kolonialreiches . . . . . 473  
 »Abolition napoléonienne«: Globalpolitik der Hundert Tage . . 482  
 Die letzte Schlacht der Koalitionskriege . . . . . 486

Schlussbemerkungen . . . . . 503

Karten . . . . .	511
Abkürzungen . . . . .	519
Archivalien . . . . .	521
Bibliografie . . . . .	525
Biografische Hilfsmittel . . . . .	525
Gedruckte Quellen . . . . .	525
Sekundärliteratur . . . . .	527
Unveröffentlichte Qualifikationsschriften . . . . .	542
Personenregister . . . . .	543
Ortsregister . . . . .	549



# Dank

Die vorliegende Studie ist eine gekürzte und inhaltlich leicht überarbeitete Fassung meiner im Jahr 2016 an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Bern eingereichten Dissertation. Am Anfang meiner Beschäftigung mit dem Thema – so viel Ehrlichkeit muss sein – stand blanke Unkenntnis der karibischen Geschichte im Zeitalter der Revolutionen. Weder waren mir die zahlreichen Inseln und historischen Akteure vertraut, noch hatte ich eine Ahnung von der welthistorischen Bedeutung dieses scheinbar peripheren Kriegsschauplatzes. Doch je mehr ich über die karibische Geschichte las, desto größer wurde meine Faszination für die Materie. Dennoch war es in gewisser Hinsicht ein Wagnis, mich in ein Thema hineinzustürzen, das mir völlig fremd war und zu dem die meisten Expertinnen und Experten auf der anderen Seite des Atlantiks lehren und forschen.

Es war deshalb mein großes Glück, dass sich Prof. em. Dr. Stig Förster bereit erklärte, eine Dissertation zur Karibik während der Koalitionskriege zu betreuen. Seine grenzenlose Begeisterungsfähigkeit und intellektuelle Offenheit waren dabei immer eine große Motivation. Gleichzeitig brachte er mir stets Vertrauen sowie Geduld entgegen und ermöglichte mir, die Dissertation im Rahmen einer Assistentenstelle zu schreiben. So hatte ich ausreichend Zeit, mein eigenes Forschungsprojekt zu entwerfen. Diese akademische Freiheit war eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass etwas genuin Neues entstehen konnte. Für den intellektuellen Freiraum und seine Freundschaft sei Stig Förster von ganzem Herzen gedankt.

Bekanntlich finden sich an einem Lehrstuhl oft genug Gleichgesinnte. Es war deshalb immer eine große Freude, mich mit den anderen Forschenden der »Förster-Schule« auszutauschen. Dies gilt namentlich für Dr. Tanja Bühner und Dr. Andreas Stucki. Von Tanja Bühners analytischem Zugang und ihren kritischen Einwüfen hat die vorliegende Arbeit maßgeblich profitiert. Schließlich hat ihre Direktheit und Solidarität geholfen, die Absurditäten des akademischen Alltags zu meistern. Andreas Stucki hat dank seinem Wissen über die Karibik nicht nur meinen Horizont erweitert, sondern nahm es auch auf sich, das ganze Manuskript kritisch zu kommentieren. Zudem boten die gemeinsamen Mittagessen im Blauen Engel, im Waldheim und im Zebra immer wieder Gelegenheit, aus dem Elfenbeinturm auszubrechen und weltlichen Genüssen zu frönen. Eine große Bereicherung für das Projekt war auch Dr. Jasper Heinzen. Dank seiner Expertise über die Koalitionskriege erhielt ich zum einen wichtige inhaltliche Hinweise, und zum anderen boten die gemeinsamen Gespräche über die damalige Zeit immer wieder Anlass zu viel Gelächter. Zum erfolgreichen Abschluss der vorliegenden Studie trugen auch zahlreiche weitere Postdocs, Doktorierende und ehemalige Studierende des Lehrstuhls bei, so Tamara Braun, Christoph Hertner, Dr. Philipp Marti,

PD Dr. Dierk Walter und Tobias Wiederkehr. Schließlich bin ich auch einigen weiteren Forschenden des Historischen Instituts der Universität Bern zu Dank verpflichtet, namentlich Prof. Dr. Christian Büschges, der das Zweitgutachten übernommen hat. Seine Anmerkungen waren insbesondere für die Überarbeitung des Manuskripts sehr hilfreich. Für ihre wertvollen Hinweise, Kommentare und Kritik sei auch Prof. em. Dr. Marina Cattaruzza und Prof. Dr. Christian Gerlach gedankt.

Ein wichtiger Meilenstein des Projekts war ein einjähriger Archivaufenthalt in Frankreich und Großbritannien, der freundlicherweise vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen eines Doc.Mobility-Stipendiums finanziert wurde. Weitere Archivreisen führten mich dank der Unterstützung der Feldspesenkommission der Universität Bern in die Karibik und in die USA. In den Archives nationales d'outre-mer in Aix-en-Provence war insbesondere Jacques Dion eine große Hilfe dabei, mir einen Überblick über das umfangreiche Quellenmaterial zu verschaffen. Die tristen Wintermonate im abgedunkelten Raum für Mikrofilme wurden nicht nur durch das reichhaltige kulinarische Angebot der Stadt erträglich, sondern auch durch die Freundschaft mit Mélanie Lamotte, Emily Lord Fransee und Emily Marker, die zu jener Zeit ebenfalls in Aix-en-Provence und teilweise später auch in Paris forschten. Ein großes Dankeschön gilt insbesondere Tessa Murphy, die damals ebenfalls zu den Kleinen Antillen im Zeitalter der Revolutionen promovierte. Unsere Forschungsvorhaben waren glücklicherweise nie durch Konkurrenz geprägt, sondern vielmehr durch Kooperation – was in solchen Fällen bekanntlich keineswegs selbstverständlich ist. Auf zahlreichen Tagungen, Kolloquien und Workshops erhielt ich immer wieder wertvolle Hinweise, die in die Studie einfließen, so namentlich von Andy Cabot, Dr. Kenneth Johnson, Dr. Friedemann Pestel, Prof. Dr. Jeremy Popkin, Dr. Victor Wilson und Dr. Roberto Zaugg.

Es war mir eine große Freude und Ehre, dass das fertige Dissertationsmanuskript 2016 mit dem Preis für die beste Dissertation des Historischen Instituts der Universität Bern und 2017 mit dem ersten Förderpreis für Militärgeschichte und Militärtechnikgeschichte ausgezeichnet wurde. In diesem Zusammenhang gilt mein großer Dank insbesondere Prof. Dr. Sönke Neitzel, der den wissenschaftlichen Beirat des Förderpreises präsidiert. Besonders gefreut hat es mich, dass das überarbeitete Manuskript in der renommierten Reihe Pariser Historische Studien des Deutschen Historischen Instituts Paris erscheint. Für die Aufnahme der Studie in die Reihe und die großzügige Übernahme der Druckkosten sei deshalb dem Direktor des Instituts und Herausgeber der Reihe, Prof. Dr. Thomas Maissen, sowie Dr. Stefan Martens herzlich gedankt. Maximilian Groß und Veronika Vollmer haben sich mit einer unvergleichlichen Akribie dem Lektorat des Manuskripts gewidmet. Das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam hat trotz des für die Bundeswehr doch eher exotischen Themas freundlicherweise das Kartenmaterial für die vorliegende Studie erstellt und die Kosten

dafür getragen. Hierfür bin ich Bernd Nogli, Sabrina Ghersfeld und dem Kommandeur des Zentrums, Kapitän zur See Dr. Jörg Hillmann, verbunden.

Ein besonderes Dankeschön gilt meinen Freunden und meiner Familie. Dominic, Jana, Nathalie und Manuel mussten sich wohl mehr Abenteuergeschichten aus der Karibik anhören, als ihnen lieb war. Meine Familie, Beatrice, Michael, Sabina und Juan, verfolgten das Projekt immer mit großem Interesse und halfen mir, wo sie nur konnten. Mein größter Dank geht an meine Partnerin Eva Keller. Auf ihre Unterstützung war immer Verlass. Sie korrigierte das Dissertationsmanuskript während ihres Aufenthaltes in Paris mit beeindruckender Gründlichkeit, obwohl vor der Haustür die wunderbarste Stadt der Welt auf Entdeckung wartete und sie gleichzeitig an ihrem eigenen Forschungsprojekt arbeitete. Sie zog gar die gemeinsame Erkundung alter Befestigungsanlagen und verfallener Plantagen den Stränden Martiniques und Guadeloupes vor – und all dies trotz ihrer Abneigung gegen Themen, in denen (zu viel) Pulverdampf in der Luft liegt. In den letzten Stadien des Publikationsprozesses war schließlich auch meine Tochter Franca immer eine wichtige Aufmunterung und Motivation, die mir half, das Projekt zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen.

Bern, im August 2018

Flavio Eichmann



# Einleitung

Und indes der Lärm rollender Lafetten anschwell, indes Kabel und Flaschenzüge quietschten, laute Rufe ertönten, Vorbereitungen getroffen und eilig Formationen gebildet wurden unter dem Wiehern der Pferde, die das nahe Land und die frische Weide witterten, ließ sich Victor Hugues von den Druckern einige hundert während der Überfahrt hergestellte klecksige Plakate übergeben, auf denen in großen Lettern der Text des Erlasses vom 16. Pluviose gedruckt stand, der die Abschaffung der Sklaverei verfügte und Gleichberechtigung vor dem Gesetz für alle Bewohner der Insel ohne Ansehen von Rasse und Stand proklamierte. Dann durchmaß er mit festem Schritt das Oberdeck, trat auf die Guillotine zu und nahm die geteerte Umhüllung ab, dass das Blutgerüst zum ersten Mal im Licht der Sonne erstrahlte, mit nackter, scharf geschliffener Beilschneide. Im Glanz aller Insignien seiner Autorität, unbeweglich, zur Statue erstarrt, die rechte Hand an die Pfosten der Maschine gestützt, hatte sich Victor Hugues in eine Allegorie verwandelt. Zusammen mit der Freiheit hielt die erste Guillotine ihren Einzug in der Neuen Welt<sup>1</sup>.

Mit diesen Worten beschrieb der kubanische Schriftsteller Alejo Carpentier in seinem Roman »El siglo de las luces« die Vorbereitungen eines französischen Expeditionskorps im Sommer 1794 zur Landung auf der Karibikinsel Guadeloupe, die seit wenigen Monaten von britischen Streitkräften besetzt war. Die im Archipel der Kleinen Antillen gelegene Kolonie (siehe Karte 1, S. 512) hatte sich bis zum Ausbruch der Französischen Revolution zum viertgrößten Zuckerproduzenten der Karibik aufgeschwungen. Den Preis für den daraus entstandenen Reichtum zahlten die rund 90 000 afrikanischen Sklaven, die auf den Zucker und Kaffeeplantagen Guadeloupes unter erbärmlichsten Bedingungen schufteten<sup>2</sup>.

Nach der Landung der Nationalgardisten erklärte der Kommissar des Nationalkonvents Victor Hugues die Sklaven der Kolonie für frei und zu *citoyens* der französischen Republik. In der Folge vertrieben die republikanischen Truppen mithilfe ihrer neuen Mitbürger nicht nur die britischen Besatzer, sondern sie zwangen auch eine überwältigende Mehrheit der Plantagenbesitzer der Kolonie zur Flucht. Wer Hugues und seinen Anhängern in die Hände fiel, musste damit rechnen, der eigens aus Frankreich mitgebrachten Guillotine zum Opfer zu fallen. Indem sie einen Großteil der lokalen Kolonialeliten, die gemäß der berühmten Kollaborationstheorie Ronald Robinsons das Rückgrat jeder Kolonialherrschaft in Plantagenkolonien bildeten<sup>3</sup>, vertrieben

<sup>1</sup> Alejo CARPENTIER, *Explosion in der Kathedrale*, Frankfurt a. M. 1977, S. 142 (span. Originalausgabe 1962).

<sup>2</sup> Anne PÉROTIN-DUMON, *Commerce et travail dans les villes coloniales des Lumières*, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 75 (1988), S. 31–78, hier S. 39; Laurent DUBOIS, *A Colony of Citizens. Revolution & Slave Emancipation in the French Caribbean 1787–1804*, Chapel Hill 2004, S. 50f.

<sup>3</sup> Ronald ROBINSON, *Non-European Foundations of European Imperialism. Sketch for a Theory of Collaboration*, in: Roger OWEN, Bob SUTCLIFFE (Hg.), *Studies in the Theory of Imperialism*, New York 1976, S. 117–142.

beziehungsweise ermordeten und den Sklaven der Kolonie das französische Bürgerrecht zuteil werden ließen, stellten die Abgesandten der Metropole die kolonialen Herrschaftsverhältnisse mit einem Schlag auf den Kopf. In der Geschichte des europäischen Imperialismus ist dies ein einmaliger Vorgang.

Diesem einschneidenden Ereignis waren Jahre gesellschaftlicher Konflikte in der Zuckerkolonie vorangegangen, die teils bürgerkriegsähnliche Ausmaße erreichten, und schließlich in der Machtübernahme aristokratischer Pflanzereiliten gipfelten, nachdem deren Anhänger im September 1792 auf den Forts der Kolonien Martinique und Guadeloupe die weiße Fahne der Konterrevolution gehisst hatten<sup>4</sup>. Dem nicht genug: In London hatten die Spitzen der französischen Pflanzearistokratie mit der britischen Regierung über eine Übergabe der beiden Kolonien an britische Streitkräfte verhandelt<sup>5</sup>. Damit war das Tuch zwischen der Pariser Regierung und ihren Kolonien in den Kleinen Antillen endgültig zerschnitten. In Frankreich hatte sich die Revolution durch den Ersten Koalitionskrieg und die allgemeine Paranoia über tatsächliche und angebliche Intrigen der Konterrevolutionäre derart radikalisiert, dass die Nachrichten aus der Karibik zwangsläufig als Verrat an der Republik interpretiert werden würden. Eine scharfe Reaktion des von den radikalen Montagnards rund um Robespierre dominierten Nationalkonvents war die logische Folge, denn seit Anfang 1793 erzwang die Pariser Metropole die Loyalität zur Republik in den französischen Provinzen zunehmend mit einer Politik des Terrors, nachdem überall in Frankreich Aufstände gegen die Einberufung von Wehrpflichtigen und die Erhebung neuer Steuern ausgebrochen waren. Die Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols fand ihren Höhepunkt zweifellos in der Vendée, wo die Todesschwadronen der Republik ganze Landstriche verheerten und tausende Menschen ermordeten<sup>6</sup>.

Es ist die Hauptthese der vorliegenden Studie, dass diese gewaltsame Erzwingung von Loyalität zur Metropole in den Kleinen Antillen ihre Fortführung fand, indem die Abgesandten aus Paris Guadeloupe mit Terror überzogen und die Sklaverei abschafften. Terreur und Abolition waren in diesem Prozess zwei Seiten derselben Medaille. Der damit vollzogene Bruch zwischen der Metropole und kolonialen Eliten sollte allerdings bis zum Kriegsende 1815 nicht mehr zu überbrücken sein<sup>7</sup>. Die Loyalitäten der kolonialen Eliten lagen nicht bei der französischen Metropole, sondern mehrheitlich bei deren geostrategischem Erzfeind: dem Britischen Empire.

<sup>4</sup> Frédéric RÉGENT, *Esclavage, métissage, liberté. La Révolution française en Guadeloupe, 1789–1802*, Paris 2004, S. 224–233.

<sup>5</sup> Michael WAGNER, *England und die französische Gegenrevolution 1789–1802*, München 1994 (*Ancien Régime, Aufklärung und Revolution*, 27), S. 236–245.

<sup>6</sup> David A. BELL, *The First Total War. Napoleon's Europe and the Birth of Modern Warfare*, London 2007, S. 154–185.

<sup>7</sup> Zu Loyalität als analytischer Kategorie vgl. Jana OSTERKAMP, Martin SCHULZE WESSEL, *Texturen von Loyalität*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 42 (2016), S. 553–573, hier S. 563–570.

Die daraus resultierenden Konflikte zwischen kolonialen Eliten und den Repräsentanten der Metropole sollten die Kleinen Antillen bis zum Kriegsende 1815 in Atem halten.

Die Ursachen, Dynamiken und Folgen dieser Loyalitätskonflikte stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung. Es wird im Folgenden darum gehen, die Verzahnung politischer, gesellschaftlicher sowie militärischer Strukturen und Prozessen zu beleuchten, die es den kriegführenden Mächten ermöglichten, die Kontrolle über die Kolonien der Kleinen Antillen aufrechtzuerhalten beziehungsweise zu erlangen. In diesem Konfliktgemeine kam den kolonialen Eliten eine entscheidende Rolle zu, warben doch die europäischen Kolonialmächte in erster Linie um deren Gunst. Im Gegensatz zu einem Großteil der bisherigen Forschung zur Karibik im Zeitalter der Revolutionen fokussiert die vorliegende Studie deshalb nicht primär auf den Kampf der Sklaven gegen ihre Knechtschaft, sondern auf die komplexe Beziehung des Kolonialstaates zu den kolonialen Eliten und auf die Konflikte innerhalb dieser gesellschaftlichen Führungskaste. Diese Fokussierung drängt sich nicht nur durch die eklatanten Forschungslücken in besagtem Bereich auf, sondern auch durch die entscheidende Funktion dieses Verhältnisses für die Aufrechterhaltung kolonialer Herrschaft und der Sklaverei. Die Konzentration auf die kolonialen Eliten soll freilich nicht bedeuten, dass die Handlungsmacht subalternen Gruppen ignoriert oder unterschlagen werden muss. Es ist vielmehr das Ziel, die gesellschaftliche Verankerung kolonialer Herrschaftsansprüche in ihrer Gesamtheit zu beleuchten und die wechselnden sozialen Frontstellungen innerhalb der Kolonie differenziert zu analysieren.

Der Archipel soll dabei, soweit dies sinnvoll ist, als Ganzes in den Blick genommen werden. Das Meer, das die Inseln der Kleinen Antillen voneinander trennte, bildete für ihre Bewohner »a highway rather than a boundary«, wie die kanadische Historikerin Tessa Murphy in Anlehnung an Fernand Braudels berühmte Studie »La Méditerranée« bemerkt hat<sup>8</sup>. Und Ernesto Bassi hat kürzlich in einer wegweisenden Studie einen ähnlichen Ansatz anhand der regionalen Vernetzung der spanischen Festlandkolonie Neugranada Ende des 18. Jahrhunderts verfolgt. Dabei zeigt Bassi, dass regionale ökonomische Verflechtungen und Migrationsströme die *mental maps* von Matrosen, Kaufleuten, Militärs und Kolonialbeamten ganz wesentlich prägten und so imperiale Grenzziehungen überlagerten<sup>9</sup>. Das war in den Kleinen Antillen nicht anders: Grenzübergreifender Handel, insbesondere Schmuggel, und

<sup>8</sup> Tessa MURPHY, *The Creole Archipelago: Colonization, Experimentation, and Community in the Southern Caribbean*, c. 1700–1796, Diss., Univ. of Chicago (2016), S. 8. Siehe auch Fernand BRAUDEL, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris 1949, S. 73–104.

<sup>9</sup> Ernesto BASSI, *An Aqueous Territory. Sailor Geographies and New Grenada's Transimperial Greater Caribbean World*, Durham, NC 2016.

Migration zwischen den Inseln prägten den Alltag im Archipel. Den daraus erwachsenden politischen, sozioökonomischen und militärischen Verflechtungen will die vorliegende Studie Rechnung tragen. Die Kleinen Antillen werden so als Raum teils konkurrierender, teils kooperativer Machtansprüche der europäischen Kolonialmächte gedeutet und so die alte, nationalstaatliche Geschichtsschreibung überwunden. Der Fokus liegt dabei auf den beiden französischen Kolonien Guadeloupe und Martinique. Diese Schwerpunktsetzung gründet in der Tatsache, dass die beiden Kolonien das Unruheelement im Archipel bildeten, das während mehr als 20 Jahren den Takt in den Kleinen Antillen bestimmte. Die Region der Kleinen Antillen sollte zudem nicht als hermetisch abriegelter Raum verstanden werden. Die Inselkette war vielmehr Teil einer sich vernetzenden Welt. Diese Globalisierungsprozesse waren vielfältig und zeigen sich neben politischen und militärischen Interdependenzen am deutlichsten in der wachsenden ökonomischen Vernetzung der Kleinen Antillen mit dem Rest des Globus. Die Kolonien der Kleinen Antillen waren in ein komplexes Geflecht von wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Abhängigkeiten eingebettet, in dem die europäischen Metropolen nur ein Zentrum unter vielen waren. Diese vielfältigen globalen und regionalen Vernetzungen will die vorliegende Studie so weit wie möglich berücksichtigen<sup>10</sup>.

Richtig einordnen lässt sich die angestrebte Analyse nur, wenn man sie im Kontext des Sklavenaufstandes in der französischen Kolonie Saint-Domingue verortet, der in der Nacht vom 22. auf den 23. August 1791 ausgebrochen war und der 1804 in der Unabhängigkeit Haitis gipfelte. Es handelt sich dabei um die einzige erfolgreiche Sklavenrevolte der Weltgeschichte, die dem Niedergang der damals reichsten Zuckerkolonie der Welt den Weg bereite und für die Zeitgenossen ein in vielerlei Hinsicht undenkbares Ereignis war<sup>11</sup>. Innerhalb weniger Wochen töteten aufständische Sklaven hunderte Pflanzer und brannten ihre Plantagen nieder, womit das ökonomische Herz der Kolonie der Zerstörung anheim fiel<sup>12</sup>. Die Reaktion der kolonialen Eliten und Militärs Saint-Domingues war unerbittlich. Trotz ihrer ausgesprochenen Brutalität gegen die aufständischen Sklaven gelang es den Pflanzermilizen

<sup>10</sup> Christopher A. BAYLY, *The Birth of the Modern World, 1780–1914. Global Connections and Comparisons*, Malden, MA 2004, S. 2f. Zum globalen Charakter der Koalitionskriege siehe auch Stig FÖRSTER, *The First World War. Global Dimensions of Warfare in the Age of Revolutions, 1775–1815*, in: Roger CHICKERING, Stig FÖRSTER (Hg.), *War in an Age of Revolution, 1775–1815*, Cambridge 2010, S. 101–115.

<sup>11</sup> Michel-Rolph TROUILLOT, *Silencing the Past. Power and the Production of History*, Boston 1995, S. 70–107.

<sup>12</sup> Oliver GLIECH, *Der Sklavenaufstand von Saint-Domingue und die Französische Revolution. Eine Studie über Ursachen und Folgen des Untergangs der weißen Herrschaft in einer karibischen Plantagenwirtschaft*, Köln 2011 (*Lateinamerikanische Forschungen*, 38), S. 317–346; Laurent DUBOIS, *Avengers of the New World. The Story of the Haitian Revolution*, London 2004, S. 91–114.



und Streitkräften in den folgenden zwei Jahren nicht, des Sklavenaufstands Herr zu werden. Gewalt und Zerstörung waren freilich nichts Neues in der einstigen Perle der Antillen. Der Aufstand der Sklaven schrieb sich in die komplexe Geschichte von bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen ein, die Saint-Domingue spätestens seit dem Ausbruch der Französischen Revolution heimgesucht hatten<sup>13</sup>. Eine Vielzahl von Gruppen kolonialer Eliten und verschiedene Parteien kleinerer Plantagenbesitzer sowie kolonialer Unterschichten bekämpften sich seit 1789 in häufig wechselnden Allianzen. Neben zahlreichen Regionalismen bildeten die Kategorien Klasse und Rasse zweifellos die entscheidenden Konfliktlinien. In diesen komplexen, teils bewaffneten Auseinandersetzungen mischten nach dem Ausbruch des Sklavenaufstandes die aufständischen Sklaven mit, die wegen vielschichtiger interner Machtkämpfe ebenfalls keine geeinte Front bildeten. Die Abschaffung der Sklaverei auf Saint-Domingue im Juni 1793 durch die Abgesandten der Metropole, Léger-Félicité Sonthonax und Étienne Polverel, und die Bestätigung durch den französischen Nationalkonvent im Februar 1794 sowie die Ausweitung dieser Maßnahme auf das gesamte französische Kolonialreich bedeuteten eine radikale Abkehr von der bisherigen Politik. Bis dahin hatten die politischen Entscheidungsträger dies- und jenseits des Atlantiks im Sklavenaufstand primär eine Intrige der Anhänger der Konterrevolution gesehen<sup>14</sup>. Mit der Abschaffung der Sklaverei verbündeten sich die Kolonialbehörden mit der militärischen Führung der aufständischen Sklaven und stellten sich endgültig gegen die weißen Kolonialeliten. Als sich in den Jahren nach der Abschaffung der Sklaverei mit Toussaint Louverture ein ehemaliger Sklave gar zum faktischen Alleinherrscher der krisengeschüttelten Kolonie aufschwang, war die Umkehrung der kolonialen Machtverhältnisse augenscheinlich komplett<sup>15</sup>. Die Sklavenrevolution auf Saint-Domingue bildete deshalb für Plantagenbesitzer, Militärs und Kolonialbeamte gleichermaßen ein Fanal. Die »große Furcht«<sup>16</sup>, wonach sich die Ereignisse in den umliegenden Kolonien der Karibik wiederholen könnten, blieb in der gesamten Region allgegenwärtig.

Umso dringender erscheint die historische Aufarbeitung der Geschichte der Kleinen Antillen zu jener Zeit, die unmittelbar von diesen Ereignissen betroffen waren, in der Forschung aber immer noch im Schatten der haitianischen Revolution stehen. Der Grund für dieses Desinteresse dürfte in der Tatsache liegen, dass die Überseedepartements Martinique und Guadeloupe heute eher als ein staatspolitisches Kuriosum Frankreichs und der Euro-

<sup>13</sup> GLIECH, *Der Sklavenaufstand*, S. 209–374.

<sup>14</sup> John THORNTON, »I am Subject of the King of Congo«: African Political Ideology and the Haitian Revolution, in: *Journal of World History* 4 (1993), S. 181–214.

<sup>15</sup> David P. GEGGUS, *The »Volte-Face« of Toussaint Louverture*, in: David P. GEGGUS (Hg.), *Haitian Revolutionary Studies*, Bloomington, IN 2002, S. 119–136.

<sup>16</sup> Michael ZEUSKE, Clarence J. MUNFORD, *Die »große Furcht« in der Karibik. Saint-Domingue und Kuba 1789–1795*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 39 (1991), S. 41–60.

päischen Union gelten, das man mehr mit Badeferien und Kreuzfahrten in Verbindung bringt, denn als Schauplatz blutiger Sklavenaufstände und kriegerischer Auseinandersetzungen wahrnimmt. Ende des 18. Jahrhunderts waren die Kleinen Antillen aber ein Epizentrum der Weltwirtschaft. Martinique und Guadeloupe fanden sich auf der Liste der fünf größten Zuckerproduzenten der Welt, und die benachbarten britischen Kolonien gehörten zu den am schnellsten wachsenden Anbaugebieten für Zucker und Kaffee<sup>17</sup>. Diese beiden Güter fanden in Europa einen reißenden Absatz. Sie hatten im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht nur das Konsumverhalten und den Tagesrhythmus vieler Europäer grundlegend verändert, sondern wurden auch für immer breitere Gesellschaftskreise erschwinglich<sup>18</sup>. Ganze Wirtschaftsregionen wie Bristol, Liverpool, Bordeaux und Nantes sowie deren Hinterland hingen vom Dreieckshandel ab<sup>19</sup>. Die europäischen Staaten hatten somit ein elementares Interesse am Fortbestand der karibischen Plantagenökonomie, zumal der Reexport importierter Kolonialwaren bedeutende Zolleinnahmen generierte. Im Jahr 1790 wurden 15,5 Prozent des britischen Außenhandels mit den westindischen Besitzungen abgewickelt, womit die West Indies in der Rangliste der wichtigsten Handelspartner noch vor Nordamerika und Indien rangierten. Für Frankreich war der Handel mit den Antillen noch bedeutender, hier machte er über ein Drittel des gesamten Außenhandelsvolumens aus<sup>20</sup>. Vor diesem Hintergrund vermag es nicht zu erstaunen, dass die französische Krone nach dem Siebenjährigen Krieg 1763 dem Britischen Empire lieber ihre nordamerikanischen Territorien abtrat als die beiden von Rotjacken besetzten Karibikinseln Guadeloupe und Martinique. Selbst die kleine, südlich von Martinique gelegene Insel Saint Lucia erachtete der französische Kriegsminister Étienne-François de Choiseul während der Friedensverhandlungen 1763 für wichtiger als das gesamte Gebiet östlich des Mississippis<sup>21</sup>. Der aus den karibischen Kolonien gewonnene Reichtum hatte einen hohen Preis: Allein auf Guadeloupe und Martinique arbeiteten zusammengerechnet rund 170 000 afrikanische Sklaven unter fürchterlichen Bedingungen auf den Zucker- und Kaffeeplantagen, um die begehrten Güter zu produzieren<sup>22</sup>. Hinzu kamen weit mehr als 43 000 Sklaven auf den sogenannten *ceded islands*,

<sup>17</sup> MURPHY, *The Creole Archipelago*; PÉROTIN-DUMON, *Commerce*, S. 38; Pierre PLUCHON, *Révolutions à l'Amérique*, in: Pierre PLUCHON (Hg.), *Histoire des Antilles et de la Guyane*, Toulouse 1982, S. 265–328, hier S. 267.

<sup>18</sup> Sidney W. MINTZ, *Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers*, Frankfurt a. M. 1987.

<sup>19</sup> Jean TARRADE, *Le commerce colonial de la France à la fin de l'Ancien Régime. L'évolution du régime de l'«Exclusif» de 1763 à 1789*, 2 Bde., Paris 1972.

<sup>20</sup> Thomas M. DOERFLINGER, *The Antilles Trade of the Old Regime: A Statistical Overview*, in: *Journal of Interdisciplinary History* 6 (1976), S. 397–415.

<sup>21</sup> DUBOIS, *A Colony*, S. 35f.; Richard HARDING, *The War in the West Indies*, in: Mark H. DANLEY, Patrick J. SPEELMAN (Hg.), *The Seven Years' War. Global Views*, Leiden 2012 (*History of Warfare*, 80), S. 293–323, hier S. 320f.

<sup>22</sup> Léo ÉLISABETH, *La société martiniquaise aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles: 1664–1789*, Paris 2003, S. 86.

Grenada, Saint Vincent und Dominica, welche die französische Regierung im Frieden von Paris 1763 an das Britische Empire abgetreten hatte<sup>23</sup>.

Daneben – und dies wird in der Forschung meist übersehen – kam den Inseln des Archipels eine entscheidende geostrategische Rolle zu: Aufgrund der atlantischen Windsysteme bildeten sie im Zeitalter der Segelschiffe für die europäischen Imperien das Tor zur Neuen Welt. Sie waren deshalb eine stetige Konfliktzone in den globalen Kriegen des 18. Jahrhunderts. Hinzu kam, dass die geografische Nähe zwischen britischen und französischen Kolonien in der Region es den kriegsführenden Mächten erlaubte, dem gegnerischen Kolonialreich ohne Vorwarnzeit empfindliche Schläge zuzufügen<sup>24</sup>. Trotz ihrer immensen ökonomischen und strategischen Bedeutung blieb die Karibik im Zeitalter der Revolutionen bis vor kurzem ein Stiefkind der historischen Zunft.

## Forschungsstand und Forschungsdesiderate

Erst seit einigen Jahren ist die Karibik während des Zeitalters der Revolutionen in den Fokus der Forschung gerückt<sup>25</sup>. Im Zentrum des Interesses stehen dabei allerdings weniger die eingangs geschilderten Ereignisse in den Kleinen Antillen als die Sklavenrevolution in der französischen Kolonie Saint-Domingue in den Jahren 1791–1804. Dies mag insofern nicht überraschen, als Saint-Domingue, das heutige Haiti, 1804 in einem blutigen Krieg die Unabhängigkeit von Frankreich erlangte. Bis es zu Beginn der 2000er Jahre in der Forschung zum *Haitian turn* kam<sup>26</sup>, fristeten Spezialisten

<sup>23</sup> Die Zahl stammt aus dem Jahr 1783. Genaue Zahlen für 1789 fehlen, doch dürfte die Zahl der Sklaven auf den *ceded islands* zu diesem Zeitpunkt wesentlich höher gewesen sein, wurden doch in den 1780er Jahren noch einmal zehntausende afrikanische Sklaven in die britischen Kolonien des Archipels verschleppt. Vgl. MURPHY, *The Creole Archipelago*, S. 247.

<sup>24</sup> John DARWIN, *Das unvollendete Weltreich. Aufstieg und Niedergang des Britischen Empire 1600–1997*, Frankfurt a. M. 2013, S. 52–57.

<sup>25</sup> Philippe R. GIRARD, *The Haitian Revolution, History's New Frontier. State of the Scholarship and Archival Sources*, in: *Slavery & Abolition* 34 (2013), S. 485–507; David P. GEGGUS, *New Approaches and Old*, in: David P. GEGGUS (Hg.), *Haitian Revolutionary Studies*, Bloomington, IN 2002, S. 33–42; Alyssa SEPINWALL GOLDSTEIN, *Introduction*, in: Alyssa SEPINWALL GOLDSTEIN (Hg.), *Haitian History. New Perspectives*, New York 2013, S. 1–12. Für eine literaturwissenschaftliche Perspektive auf die haitianische Revolution und Toussaint Louverture vgl. Isabell LAMMEL, *Der Toussaint-Louverture-Mythos*, Bielefeld 2015 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften, 26). Zur Frühphase der französischen Kolonisation Saint-Domingues siehe auch Karsten Voss, *Sklaven als Ware und Kapital. Die Plantagenökonomie von Saint-Domingue als Entwicklungsprojekt 1697–1715*, München 2016 (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, 27).

<sup>26</sup> Friedemann PESTEL, »Die Mulatten der Restauration«. Frankreich und die europäische Friedensordnung in der Kritik des postkolonialen Haiti, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 16 (2015), S. 69–92, hier S. 73.

zu diesem Thema allerdings ein Schattendasein in der akademischen Welt. Die ältere französische Geschichtsschreibung pflegte zudem einen äußerst national-apologetischen Ton. So finden sich noch Ende des 20. Jahrhunderts in wissenschaftlichen Aufsätzen Formulierungen wie »nos colonies«<sup>27</sup> oder es wurde in Bezug auf die französische Metropole der Begriff »patrie«<sup>28</sup> verwendet. Die Arbeiten von Historikern wie Gabriel Debien oder Pierre Pluchon wurden indes von der breiteren Geschichtswissenschaft in der Regel kaum wahrgenommen<sup>29</sup>. Selbst Ende der 1990er Jahre konnte man die Anzahl von Historikern, die sich mit der haitianischen Revolution beschäftigten, an zwei Händen abzählen<sup>30</sup>. Eine Folge dieses wissenschaftlichen Desinteresses war schließlich eine scharfe Trennung in der Historiografie zwischen dem frühneuzeitlichen und dem modernen französischen Kolonialreich<sup>31</sup>. Erst die jüngere Forschung hat den Blick auf längerfristige Kontinuitäten des französischen Imperialismus zwischen Ancien Régime und Moderne geöffnet, die über die vermeintlichen Epochenbrüche von 1763, 1789, 1794, 1802, 1815, 1830 und 1848 hinweg wirkmächtig blieben<sup>32</sup>.

Der haitianische Anthropologe Michel-Rolph Trouillot hat in Anbetracht des wissenschaftlichen Desinteresses und der offensichtlichen Geringschätzung der haitianischen Revolution die provokante These aufgestellt, dass die US-amerikanische und europäische Forschung die historische Bedeutung der Sklavenrevolution Haitis aus rassistischen Motiven absichtlich kleinrede<sup>33</sup>. Trouillots Weckruf fügte sich in eine aufkommende politische Debatte um das koloniale Erbe Frankreichs ein, die mit der Einweihung zweier Plaketten zu Ehren Toussaint Louvetures und Louis Delgrès', des Befehlshabers der schwarzen Truppen Guadeloupes gegen das französische Expeditionskorps 1802, im Pariser Pantheon 1998 ihren Höhepunkt fand<sup>34</sup>. Der Nährboden für diese Debatte wurde in Frankreich allerdings bereits Ende der 1980er Jahre geschaffen. Pünktlich zu Beginn der Feierlichkeiten für den *bicentenaire* der Französischen Revolution veröffentlichten der Publizist André Nègre und der kommunistische Abgeordnete Guadeloupes im französischen Senat, Henri Bangou, zwei Darstellungen zu den revolutionären Umstürzen

<sup>27</sup> Jean TARRADE, Les colonies et les principes de 1789. Les assemblées révolutionnaires face au problème de l'esclavage, in: Revue française d'histoire d'outre-mer 76 (1989), S. 9–34, hier S. 10f. (Hervorh. F. E.).

<sup>28</sup> François J. L. SOUTY, La Révolution française, la République batave et le premier repli colonial néerlandais (1784–1814), in: Revue française d'histoire d'outre-mer 76 (1989), S. 159–202, hier S. 159.

<sup>29</sup> GIRARD, The Haitian Revolution, S. 492.

<sup>30</sup> Laurent DUBOIS, An Atlantic Revolution, in: French Historical Studies 32 (2009), S. 655–661, hier S. 657.

<sup>31</sup> TARRADE, Les colonies, S. 10f.

<sup>32</sup> David TODD, A French Imperial Meridian, 1814–1870, in: Past & Present 210 (2011), S. 155–186.

<sup>33</sup> TROUILLOT, Silencing, S. 70–107.

<sup>34</sup> DUBOIS, A Colony, S. 423–426.

auf Guadeloupe, in denen die gewaltsame Wiedereinführung der Sklaverei 1802 publikumswirksam als Genozid und als »holocauste racial« bezeichnet wurde. Umso heller strahlten in diesen beiden Darstellungen die Helden des bewaffneten Widerstandes rund um Delgrès, die zu Märtyrern des Kampfes gegen Sklaverei und Kolonialismus emporgehoben wurden<sup>35</sup>. Die damit in Frankreich entfachte Debatte um die Stellung von Sklaverei und Sklavenhandel in der französischen Geschichte und insbesondere ihre Rolle in der Französischen Revolution schlug sich schon bald im Gesetzgebungsprozess nieder. Bereits 2001 hatte die französische Nationalversammlung ein Gesetz, die sogenannte *loi Taubira*<sup>36</sup>, verabschiedet, in dem die Sklaverei und der Sklavenhandel als Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt wurden. Damit brachte die französische Regierung Reparationsforderungen der Nachkommen ehemaliger Sklaven in den französischen Überseedepartements aufs politische Parkett. Bis heute zeigt sich die französische Regierung allerdings unwillig, solchen Forderungen nachzukommen. Im Mai 2015 bezeichnete der damalige sozialistische Präsident Frankreichs, François Hollande, die Sklaverei anlässlich der Eröffnung eines Museums über den transatlantischen Sklavenhandel auf Guadeloupe zwar als ein »crime irréparable« und gestand eine »dette morale« Frankreichs gegenüber den Nachkommen afrikanischer Sklaven ein. Damit machte Hollande aber auch deutlich, dass der französische Staat eine finanzielle Entschädigung ausschließt<sup>37</sup>.

Auf publizistischer Ebene hatte sich die Debatte in Frankreich mittlerweile weiter radikalisiert. Der aus Guadeloupe stammende Publizist Claude Ribbe stellte 2005 in seiner polemischen Streitschrift »Le crime de Napoléon« die Gräueltaten der Truppen Napoleon Bonapartes auf Saint-Domingue und Guadeloupe im Zuge der Wiedereinführung der Sklaverei 1802 in eine direkte Entwicklungslinie mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg<sup>38</sup>. Damit fokussierte sich die Debatte zusehends auf die zweifelhafte Rolle Napoleon Bonapartes, der wegen seiner Wiedereinführung der Sklaverei 1802 in den Augen vieler Historiker zum Verräter der freiheitlichen Prinzipien der Französischen Revolution wurde<sup>39</sup>. Vor

<sup>35</sup> Henri BANGOU, *La Révolution et l'esclavage à la Guadeloupe, 1789–1802. Épopée noire et génocide*, Paris 1989 (Zitat S. 147); André NÈGRE, *La rébellion de la Guadeloupe. Guadeloupe contre Consulat: 1801–1802*, Paris 1987.

<sup>36</sup> Das Gesetz wurde von der aus Französisch-Guyana stammenden Sozialistin Christiane Taubira eingebracht.

<sup>37</sup> Siehe Antoine FLANDRIN, *Esclavage. Les errements de François Hollande sur la question des réparations*, in: *Le Monde Afrique*, 18.05.2015, [www.lemonde.fr/afrique/article/2015/05/18/esclavage-les-errements-de-francois-hollande-sur-la-question-des-reparations\\_4635655\\_3212.html?xtmc=guadeloupe&xtcr=3](http://www.lemonde.fr/afrique/article/2015/05/18/esclavage-les-errements-de-francois-hollande-sur-la-question-des-reparations_4635655_3212.html?xtmc=guadeloupe&xtcr=3) (Zugriff am 26.7.2018).

<sup>38</sup> Claude RIBBE, *Le crime de Napoléon*, Paris 2005.

<sup>39</sup> Yves BENOT, Marcel DORIGNY, *1802: la rupture avec les principes de la Révolution*, in: DIES. (Hg.), *Rétablissement de l'esclavage dans les colonies françaises 1802. Ruptures et continuités de la politique coloniale française (1800–1830). Aux origines d'Haïti*, Paris 2003, S. 7–10.

dem Hintergrund dieser Stigmatisierung Napoleons sah sich der damalige französische Präsident Jacques Chirac 2005 gar genötigt, die offiziellen Feierlichkeiten zum zweihundertjährigen Jubiläum der Schlacht von Austerlitz abzusagen. Chirac ging im selben Jahr allerdings mit dem Erlass eines Gesetzes, wonach in der Schule auch die ›positiven‹ Aspekte des französischen Kolonialismus unterrichtet werden müssen, in die Gegenoffensive und gab damit konservativen Vertretern der französischen Historikerverzunft einen Steilpass, um sich gegen die Demontage Napoleons zur Wehr zu setzen<sup>40</sup>. So publizierten mit Thierry Lentz und Pierre Branda zwei renommierte Historiker der Fondation Napoléon, der Gralshüterin des napoleonischen Vermächtnisses in Frankreich, 2006 eine Antwort auf die Streitschrift Ribbes, in der sie Napoleon zwar nicht vollständig exkulperten, seine Entscheidung, die Sklaverei wiedereinzuführen, jedoch als Ergebnis intensiver Lobbyarbeit der Plantagenbesitzer Saint-Domingues darstellten, welcher der Erste Konsul erlegen sei. Inhaltlich bot die Studie indes wenig Neues, sondern demonstrierte vielmehr, wie groß die Forschungslücken zur napoleonischen Kolonialpolitik immer noch sind<sup>41</sup>.

Vor dem Hintergrund dieser politischen Debatten sowie den nach wie vor bestehenden Forschungslücken hat sich dies- und jenseits des Atlantiks ein reges Interesse an der historischen Aufarbeitung der haitianischen Revolution entwickelt<sup>42</sup>. Dabei stehen die beiden Fixsterne der haitianischen Geschichte, die Abschaffung der Sklaverei 1793–1794 und ihre Wiedereinführung 1802 beziehungsweise die darauf folgende haitianische Unabhängigkeit 1804, im Mittelpunkt des Interesses. Mittlerweile haben sich mehrere Denkschulen etabliert, die sich dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven annähern. Auf der einen Seite steht die klassische haitianische Nationalgeschichtsschreibung, in der die Sklavenrevolution Saint-Domingues als heldenhafter Kampf afrikanischer Sklaven und ihrer Anführer gegen Kolonialismus und Sklaverei dargestellt wird<sup>43</sup>. Dem gegenüber steht eine insbesondere von französischen Historikern dominierte Perspektive, in der die Abolition von 1794 als notwendiges Ergebnis der Menschenrechtserklärung von 1789 interpretiert

<sup>40</sup> Catherine COQUERY-VIDROVITCH, *Histoire, mémoire et politique. Débats actuels sur la traite des esclaves et le colonialisme*, in: *Journal of Modern European History* 7 (2009), S. 109–138; Bernard GAINOT, »Sur fond de cruelle inhumanité«. Les politiques du massacre dans la Révolution de Haïti, in: *La Révolution française. Cahiers de l'Institut d'histoire de la Révolution française* 3 (2011), S. 1–14, hier S. 3; GIRARD, *The Haitian Revolution*, S. 493.

<sup>41</sup> Pierre BRANDA, Thierry LENTZ, *Napoléon, l'esclavage et les colonies*, Paris 2006.

<sup>42</sup> DUBOIS, *An Atlantic Revolution*, S. 657f.

<sup>43</sup> Zentral für diese Lesart ist Thomas MADIOU, *Histoire d'Haïti*, 8 Bde., Port-au-Prince 1888–1891, sowie die berühmte Studie von Cyril L.R. JAMES, *The Black Jacobins. Toussaint L'Ouverture and the San Domingo Revolution*, London <sup>2</sup>1963. Siehe auch Charles FORSDICK, Christian HØGSBJERG, *Toussaint Louverture. A Black Jacobin in the Age of Revolutions*, London 2017.

wird. Die haitianische Unabhängigkeit wird in dieser Lesart implizit als Ergebnis der europäischen Aufklärung verstanden<sup>44</sup>. Zwischen diesen beiden Interpretationen hat sich mittlerweile eine neue Position herausgebildet, die in vielerlei Hinsicht radikaler ist, als die beiden zuvor genannten Zugänge. Federführend in dieser Schule ist der amerikanische Historiker Laurent Dubois, der in seinen bahnbrechenden Studien Mitte der 2000er Jahre die rebellierenden Sklaven Saint-Domingues und Guadeloupes als Phalanx der universalistischen Prinzipien der Menschenrechte dargestellt hat. Nicht nur hätten die Sklaven und freien Farbigen in der französischen Karibik die aufklärerischen Diskurse der Metropole über Menschenrechte und Republikanismus rezipiert, sondern sie auch aktiv mitgestaltet und in der Karibik verbreitet. Die Abolition von 1794 wird in dieser Lesart als Ergebnis transatlantischer Diskurse zwischen europäischen Philosophen, freien Farbigen und afrikanischen Sklaven gedeutet. Die kolonialen Untertanen hätten auf dieser intellektuellen Grundlage die Ketten ihrer Sklaverei selbst gesprengt. Die Wiedereinführung der Sklaverei durch Bonaparte versteht Dubois demgegenüber als fundamentalen Bruch mit diesen diskursiven Grundlagen, wohingegen die ehemaligen Sklaven Saint-Domingues und Guadeloupes die wahren Verfechter der Menschenrechtserklärung von 1789 gewesen seien<sup>45</sup>. Damit liegt der Ansatz Dubois' zum einen im Einklang mit den aktuellen Bestrebungen der historischen Forschung, die Handlungsmacht subalternen Gesellschaftsklassen in den Fokus der Analyse zu rücken<sup>46</sup>. Zum anderen kommt Dubois auch der Forderung der neueren Imperienforschung nach, die analytische Dichotomie zwischen Metropole und Peripherie zu überwinden<sup>47</sup>.

In einem programmatischen Aufsatz ging Dubois gar soweit, die Französische Revolution als eine im Grunde atlantische Revolution zu deuten, deren Zentrum nicht in Paris gelegen habe, sondern im transatlantischen Diskurs über den universalistischen Charakter von Menschenrechten und Republikanismus<sup>48</sup>. Damit bediente er sich nicht zuletzt den Ansätzen der Global History sowie der Atlantic History, die sich im Gegensatz zur klas-

<sup>44</sup> Florence GAUTHIER, *Triomphe et mort du droit naturel en révolution 1789 – 1795 – 1802*, Paris 1992; Jean-Daniel PIQUET, *L'émancipation des Noirs dans la Révolution française (1789–1795)*, Paris 2002.

<sup>45</sup> DUBOIS, *A Colony*; DERS., *Avengers*. Siehe auch Nick NESBITT, *Universal Emancipation. The Haitian Revolution and the Radical Enlightenment*, Charlottesville, VA 2008.

<sup>46</sup> Walter JOHNSON, *On Agency*, in: *Journal of Social History* 37 (2003), S. 113–124.

<sup>47</sup> Ann L. STOLER, Frederick COOPER, *Zwischen Metropole und Kolonie. Ein Forschungsprogramm neu denken*, in: Claudia KRAFT, Alf LÜDTKE, Jürgen MARTSCHUKAT (Hg.), *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*, Frankfurt a. M. 2010, S. 26–55.

<sup>48</sup> DUBOIS, *An Atlantic Revolution*. Dubois' Ansatz geht zurück auf Robert R. PALMER, *The Age of Democratic Revolution. A Political History of Europe and America 1760–1800*, 2 Bde., Princeton 1959–1964.

sischen Kolonialgeschichtsschreibung dem (erzwungenen) Austausch von Menschen, Waren und Ideen zwischen Europa, Afrika und den Americas aus einer transnationalen Perspektive annähern<sup>49</sup>. Dubois' Aufruf sind zahlreiche namhafte Historiker und Historikerinnen in den letzten Jahren gefolgt, wie die Beiträge eines Sammelbandes illustrieren, der 2013 unter dem Titel »The French Revolution in Global Perspective« erschienen ist<sup>50</sup>.

Gegen diese radikale Umdeutung der Französischen Revolution im Zuge des *global turn* wurde in den letzten Jahren berechtigte Kritik laut. Der amerikanische Historiker David A. Bell warnte davor, den kolonialen Aspekten und der Frage der Sklaverei in der Geschichte der Französischen Revolution zu viel Gewicht einzuräumen, nur um auf der Welle der neuesten historiografischen Trends und Turns zu reiten. Für die hungrigen Unterschichten von Paris, so Bell, seien die täglichen Brotpreise weit wichtiger gewesen als das Schicksal afrikanischer Sklaven, die auf weit entfernten Zuckerinseln zu Tode geschunden wurden<sup>51</sup>. Auch mit Blick auf die karibischen Kolonien sind Zweifel angebracht, ob sich die vielschichtigen Gesellschaftskonflikte auf die diskursive Auseinandersetzung über die Erklärung der Menschenrechte und deren universalen Anspruch reduzieren lassen. Lokale Konflikte, die nichts mit den revolutionären Umstürzen in Europa zu tun haben, drohen unter diesem Blickwinkel zugunsten einer diskursiven transatlantischen Auseinandersetzung eingeebnet oder gar völlig ignoriert zu werden. Diese Verengung wird der ideologischen Anpassungsfähigkeit der Zeitgenossen kaum gerecht. Indem die Diskurse über die Menschenrechtserklärung lokalen Konflikten übergestülpt werden, läuft dieser Interpretationsansatz schließlich auch Gefahr, nicht nach den spezifischen Motiven subalternen Gesellschaftsgruppen zu fragen, obwohl gerade dies ein wichtiger Anspruch Dubois' und seiner Mitstreiter ist<sup>52</sup>.

Abgesehen von dieser prinzipiellen Kritik haben neuere Studien durch die Auswertung bislang unbeachteter Quellenbestände gezeigt, dass die Diskurse über die Menschenrechtserklärung auch in der Entscheidungsfindung lokaler Machthaber eine vernachlässigbare Rolle gespielt haben und oft nur als Vorwand dienten. Jeremy D. Popkin zeigte etwa in seiner Studie zur Abschaffung der Sklaverei auf Saint-Domingue, dass die Entscheidung der kolonialen Machthaber, die Sklaverei abzuschaffen in erster Linie ihrem Bestreben ge-

<sup>49</sup> Zum *global turn* siehe u. a. Christopher A. BAYLY, *The Age of Revolutions in Global Context. An Afterword*, in: David ARMITAGE, Sanjay SUBRAHMANYAM (Hg.), *The Age of Revolutions in Global Context, c. 1760–1840*, Basingstoke 2010, S. 209–217. Zur Atlantic History siehe Bernard BAILYN, *Atlantic History. Concepts and Contours*, Cambridge 2005.

<sup>50</sup> Suzanne DESAN, Lynn HUNT, William Max NELSON (Hg.), *The French Revolution in Global Perspective*, Ithaca, NY 2013.

<sup>51</sup> David A. BELL, *Questioning the Global Turn. The Case of the French Revolution*, in: *French Historical Studies* 37 (2014), S. 1–24.

<sup>52</sup> MURPHY, *The Creole Archipelago*.



schuldet war, die Autorität der Metropole in der krisengeschüttelten Kolonie aufrecht zu erhalten. Das Abolutionsdekret des französischen Nationalkonvents vom Februar 1794 kam gemäß Popkin lediglich einer notgedrungenen Bestätigung des *Fait accompli* der Entscheidungsträger in Saint-Domingue durch die Metropole gleich<sup>53</sup>. In seiner gesellschaftsgeschichtlichen Studie zu den Ursachen der Sklavenrevolution Saint-Domingues verwies der Berliner Historiker Oliver Glied zudem auf die entscheidende Rolle der kolonialen Eliten, deren Verlust an sozialer Kohäsion infolge innerer Fraktionskämpfe erst die strukturellen Voraussetzungen für ihren eigenen Untergang geschaffen habe<sup>54</sup>. Mit diesen Studien ging eine zunehmende Entmythologisierung der Helden der haitianischen Geschichte einher, die ihren vorläufigen Höhepunkt in den Arbeiten Philippe R. Girards gefunden hat. Girard vertritt in seinen Arbeiten den Standpunkt, dass die analytische Kategorie *race* in den gesellschaftlichen Konflikten Saint-Domingues eine untergeordnete Rolle gespielt habe. Die innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen rivalisierender Fraktionen interpretiert er vielmehr als Kampf um die ökonomischen Ressourcen der Kolonie. Im Helden der schwarzen Befreiungsbewegung, Toussaint Louverture, sieht Girard denn auch nicht mehr als einen eitlen Despoten, der durch seine Autonomiebestrebungen Bonaparte zur Wiedereinführung der Sklaverei genötigt habe<sup>55</sup>.

Viele von Girards Thesen sind zweifellos übertrieben und mögen den Vertretern der (neo-)nationalen Denkschule sauer aufstoßen<sup>56</sup>, sie verweisen aber auf mehrere Trends in der aktuellen Historiografie, die für die vorliegende Studie von Bedeutung sind. Die Forschung rückt erstens durch die systematische Auswertung der rund um den Globus verstreuten Quellenbestände zusehends von der romantischen Vorstellung des um Freiheit kämpfenden haitianischen Volkes ab. Vielmehr zeichnet die neuere Geschichtsschreibung ein differenziertes Bild des vielschichtigen Konfliktgesamtes, in dem die Frage der Sklaverei einer von vielen Streitpunkten war. Zweitens stellt sich in Anbetracht des fließenden Übergangs von Sklaverei zu Zwangsarbeit die Frage, ob an einer dichotomischen Gegenüberstellung von Sklaverei und Freiheit festgehalten werden kann. Vergleichende Forschungen zu den Erscheinungsformen von Zwangsarbeit in den Amerikas, Afrika und Asien weisen seit längerem auf die Problematik eines derart schablonenhaften

<sup>53</sup> Jeremy D. POPKIN, *You Are All Free. The Haitian Revolution and the Abolition of Slavery*, Cambridge 2010.

<sup>54</sup> GLIED, *Der Sklavenaufstand*.

<sup>55</sup> Philippe R. GIRARD, *The Slaves who Defeated Napoléon. Toussaint Louverture and the Haitian War of Independence, 1801–1804*, Tuscaloosa 2011. Siehe auch Girards *Louverture-Biografie*: DERS., *Toussaint Louverture. A Revolutionary Life*, New York 2016.

<sup>56</sup> Siehe etwa Alyssa SEPINWALL GOLDSTEIN, *The Slaves Who Vanquished Napoleon, or The Officers Who Defeated Themselves?*, in: *H-France Review* 13 (2013), S. 1–8, <http://www.h-france.net/vol13reviews/vol13no18sepinwall.pdf> (Zugriff am 26.7.2018).

Verständnisses des Übergangs von Sklaverei zu freier Lohnarbeit hin<sup>57</sup>. Damit ist drittens die Frage verbunden, ob jeder Widerstand seitens der Sklaven zwangsläufig gegen die Sklaverei per se gerichtet war. Oftmals verlangten aufständische Sklaven lediglich eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen, wie der portugiesische Historiker João P. Marques betont und deshalb davor warnt, nicht jeden Sklavenaufstand als edlen Kampf gegen Unterdrückung zu interpretieren<sup>58</sup>.

Viertens haben die Arbeiten Girards zu einem kritischeren Umgang mit den Heroen der haitianischen Geschichte angeregt. Louverture und seine Mitstreiter waren keine selbstlosen Freiheitskämpfer, sondern Politiker und Militärs, die im Rahmen des politisch Möglichen agierten und deren Maxime in erster Linie der eigene Machterhalt war. Gerade die These Popkins, wonach die Abgesandten der Republik im Juni 1793 nur deshalb die Sklaverei auf Saint-Domingue abschafften, damit ihnen die Macht nicht völlig aus den Händen gleiten würde, illustriert, dass den Ereignissen, die in der haitianischen Unabhängigkeit 1804 mündeten, auch eine herrschaftspolitische Dimension innewohnte. Zur Diskussion stand nämlich nicht nur das Verhältnis zwischen Metropole und Kolonie, sondern auch die Frage, in welcher Weise und mit welchen Mitteln die Kolonien regiert werden sollten. Jeremy Adelman hat deshalb in einem programmatischen Aufsatz die These aufgestellt, dass das Zeitalter der atlantischen Revolutionen weniger als Zusammenbruch frühneuzeitlicher Imperien zu interpretieren sei, sondern vielmehr als Ausdruck ihrer bemerkenswerten Adaptionsfähigkeit<sup>59</sup>.

Im Schatten dieser Forschungstrends stehen bislang die Ereignisse in den Kleinen Antillen. Zwar haben Dubois und Frédéric Régent 2004 zwei wichtige Monografien zur Abschaffung und gewaltsamen Wiedereinführung der Sklaverei auf Guadeloupe publiziert, doch beschäftigen sich diese Studien nur mit der Periode von 1789–1802<sup>60</sup>. Zudem verfolgen die beiden Autoren einen unterschiedlichen Zugang. Der aus Guadeloupe stammende Régent rückt in seiner Monografie die freien Farbigen der Kolonie ins Zentrum der Analyse und bietet dem Leser durch die Auswertung der umfangreichen Notariatsakten eine große Menge an statistischem Material zur demografischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung dieser Gesellschaftsgruppe. Diese Ergebnisse fügt Régent in eine detailreiche Beschreibung der politi-

<sup>57</sup> Siehe u. a. Robert J. STEINFELD, *Coercion, Contract, and Free Labor in the Nineteenth Century*, Cambridge 2001; Michael MANN, Die Mär von der freien Lohnarbeit. Menschenhandel und erzwungene Arbeit in der Neuzeit, in: *Comparativ* 13 (2003), S. 7–22.

<sup>58</sup> João P. MARQUES, *Slave Revolts and the Abolition of Slavery. An Overinterpretation*, in: Seymour DRESCHER, Pieter C. EMMER (Hg.), *Who Abolished Slavery? Slave Revolts and Abolitionism. A Debate with João Pedro Marques*, New York 2010 (*European Expansion and Global Interaction*, 8), S. 3–92.

<sup>59</sup> Jeremy ADELMAN, *An Age of Imperial Revolutions*, in: *American Historical Review* 113 (2008), S. 319–340.

<sup>60</sup> RÉGENT, *Esclavage*; DUBOIS, *A Colony*.

schen Ereignisse ein, die sich aber im Wesentlichen auf Guadeloupe selbst beschränkt. Laurent Dubois vertritt demgegenüber in seiner Monografie »A Colony of Citizens« die zu Beginn dieses Abschnitts vorgestellte These eines transatlantischen Diskurses über die Menschenrechtserklärung durch die Revolutionäre auf Guadeloupe und Saint-Domingue, die in der Forschung größten Anklang fand. In Dubois' Streben, die Handlungsmacht der Sklaven und freien Farbigen Guadeloupes hervorzuheben, bleiben die weißen Eliten der Kolonie weitgehend im Hintergrund, so dass der Leser seiner Analyse den Eindruck gewinnt, Guadeloupe habe nur aus Sklaven und freien Farbigen bestanden, die sich ausnahmslos für die Abolition eingesetzt hätten. Um seine Interpretation der Ereignisse argumentativ zu stärken, ignoriert Dubois zudem weitestgehend die realpolitische Dimension und den gewaltsamen Charakter der Abolition.

Schließlich existiert eine Reihe von Spezialstudien zu Guadeloupe und Martinique, deren Veröffentlichung teilweise schon länger zurückliegt. Zu nennen sind etwa die Arbeiten Anne Pérotin-Dumons, die sich sowohl dem Kampf zwischen Republikanern und Royalisten um die Vorherrschaft auf Guadeloupe<sup>61</sup> als auch den Lebenswelten der Hafenstädte der Kolonie angenommen hat<sup>62</sup>, die bis dahin durch die Konzentration der Forschung auf die Plantagensklaverei oftmals vernachlässigt worden waren. Die revolutionären Umstürze auf Martinique haben derweil wenig Interesse auf sich gezogen, weil die Sklaverei wegen der britischen Besatzung 1794–1802 nicht abgeschafft worden war<sup>63</sup>. Nur wenige Studien beschäftigen sich schließlich mit der napoleonischen Herrschaft auf Martinique und Guadeloupe<sup>64</sup>.

Kaum besser ist es um den Forschungsstand zu den restlichen Inseln des Archipels während der Kriege der Französischen Revolution und Napoleons gestellt. Die wenigen Forschungsarbeiten beruhen in der Regel nur auf Quellen britischer Provenienz und versäumen es, diese Konflikte als Teil einer

<sup>61</sup> Anne PÉROTIN-DUMON, *Être patriote sous les tropiques. La Guadeloupe, la colonisation et la Révolution française (1789–1794)*, Basse-Terre 1985.

<sup>62</sup> DIES., *La ville aux îles, la ville dans l'île. Basse-Terre et Pointe-à-Pitre. Guadeloupe 1650–1820*, Paris 2000.

<sup>63</sup> Léo ÉLISABETH, *La République dans les îles du Vent. Décembre 1792–avril 1794*, in: *Annales historiques de la Révolution française* 293/294 (1993), S. 373–408; DERS., *La société*, S. 444–458; David P. GEGGUS, *Esclaves et gens de couleur libres de la Martinique pendant l'époque révolutionnaire et napoléonienne: trois instants de résistance*, in: *Revue historique* 295 (1996), S. 105–132.

<sup>64</sup> Lionel TRANI, *La Martinique napoléonienne 1802–1809. Entre ségrégation, esclavage et intégration*, Paris 2014; Rebecca HARTKOPF SCHLOSS, »The Distance Between the Color White and all Others«. *The Struggle Over White Identity in the French Colony of Martinique, 1802–1848*, Diss., Duke Univ. (2003), S. 41–61, 95–108, 150–158; Kenneth G. JOHNSON, *Louis-Thomas Villaret de Joyeuse. Admiral and Colonial Administrator*, Diss., Florida State Univ. (2006), S. 184–265; Gérard LAFLEUR, *La Guadeloupe de 1803 à 1816. De l'Empire à la Restauration*, in: *Bulletin de la Société d'histoire de la Guadeloupe* 172 (2015), S. 1–116.

größeren Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Großbritannien zu verstehen. Dies zeigt sich exemplarisch an der Forschung zu den Ereignissen auf Grenada, wo 1795 frankophone Plantagenbesitzer unter der Führung des freien Farbigen Julien Fédon die britische Herrschaft gewaltsam auf die Probe stellten. Ein Großteil der Studien zu dieser Rebellion versteht sich als Teil der grenadischen Nationalgeschichte, wird doch Fédon bis heute auf Grenada als Nationalheld gefeiert<sup>65</sup>. Schließlich sind für die vorliegende Studie mehrere militärhistorische Untersuchungen von Bedeutung, die sich vornehmlich auf die Periode vom Ausbruch des Kriegs 1793 bis zum Frieden von Amiens 1802 konzentrieren und meist eine rein britische Perspektive auf die Ereignisse in den Kleinen Antillen bieten<sup>66</sup>.

Der größte Teil der Forschung zu den Kleinen Antillen ist immer noch einer Geschichtsschreibung verhaftet, die an den geografischen Grenzen Halt macht und bestenfalls nach dem Verhältnis zwischen Peripherie und Metropole fragt. Nur einige wenige neuere Studien versuchen, den Archipel als Ganzes in den Blick zu nehmen<sup>67</sup>. Zudem muss festgestellt werden, dass durch die Versuche, die Handlungsmacht subalternen Gesellschaftsschichten während der revolutionären Umbrüche in den Kleinen Antillen hervorzuheben, die kolonialen Eliten größtenteils außer Acht gelassen wurden. Durch die Fokussierung auf die Abschaffung und Wiedereinführung der Sklaverei geriet zudem die Periode der Napoleonischen Kriege in Vergessenheit. Der angebliche ideologische Bruch Bonapartes mit den Prinzipien der Französischen Revolution im Zuge seines fehlgeschlagenen Versuches, die Sklaverei in Saint-Domingue wieder einzuführen, und die fehlenden Machtmittel auf hoher See schienen jede Beschäftigung mit dem übriggebliebenen französischen Kolonialreich überflüssig zu machen. Es ist deshalb kein Zufall, trägt die einzige seriöse Studie zur napoleonischen Kolonialpolitik den Titel »La démenche coloniale sous Napoléon«. Ihr Autor, Yves Benot, hielt es denn auch nicht für nötig, sich mit den inneren Verhältnissen der verbliebenen Kolonien in der Karibik und im Indischen Ozean näher zu beschäftigen. Vielmehr zeichnet er ein Bild des unvermeidlichen Niedergangs des französischen Kolonialreichs

<sup>65</sup> Edward L. COX, Fédon's Rebellion 1795–96. Causes and Consequences, in: *The Journal of Negro History* 67 (1982), S. 7–19; Curtis M. JACOBS, *The Jacobins of Mt. Quaquá. Fedon's Rebellion in Grenada, 1762–1796*, Diss., Univ. of the West Indies (2000). Eine Ausnahme zur nationalistisch verbrämten Historiografie zum Aufstand Fédon ist Caitlin ANDERSON, *Old Subjects, New Subjects and Non-Subjects. Silences and Subjecthood in Fédon's Rebellion, Grenada 1795–96*, in: Richard BESSEL, Nicholas GUYATT, Jane RENDALL (Hg.), *War, Empire and Slavery 1770–1830*, Basingstoke 2010, S. 201–218.

<sup>66</sup> Michael DUFFY, *Soldiers, Sugar, and Seapower. The British Expeditions to the West Indies and the War against Revolutionary France*, Oxford 1987; Roger N. BUCKLEY, *The British Army in the West Indies. Society and the Military in the Revolutionary Age*, Gainesville, FL 1998; DERS., *Slaves in Red Coats. The British West India Regiments 1795–1815*, New Haven, CT 1979.

<sup>67</sup> MURPHY, *The Creole Archipelago*; Kit CANDLIN, *The Last Caribbean Frontier, 1795–1815*, Cambridge 2012.

unter Napoleon<sup>68</sup>. Diese Interpretation hält sich in der internationalen Historiografie bis heute, obwohl die dazu nötige Grundlagenforschung bislang ausgeblieben ist. Es mutet geradezu grotesk an, dass sich in einem 2010 veröffentlichten Sammelband mit dem Titel »Napoleon's Atlantic« kein einziger Beitrag zu Martinique, Guadeloupe oder Französisch-Guyana unter napoleonischer Herrschaft findet<sup>69</sup>. Selbst im neuesten Überblickswerk Bernard Gainots, eines profunden Kenners der Materie, wird die Phase nach 1802 auf nur zwei Seiten abgehandelt<sup>70</sup>.

Einige der hier skizzierten Forschungslücken will die vorliegende Studie schließen. Die neueren Beiträge zur haitianischen Revolution spielen dabei nicht nur inhaltlich eine wichtige Rolle, sondern auch interpretativ. Sie haben gezeigt, wie fruchtbar eine eingehende, quellennahe Untersuchung politischer und militärischer Entscheidungsprozesse sein kann, die sich keinem teleologischen Narrativ verschrieben hat.

## Analytischer Rahmen und erkenntnisleitende Fragen

Das Hauptanliegen der vorliegenden Untersuchung ist es, das konfliktträchtige Verhältnis zwischen kolonialen Eliten, Kolonialadministratoren und der Metropole zu analysieren. Von Interesse sind nicht nur die Ursachen und Hintergründe dieser Konflikte, sondern auch deren Folgen für die Kolonialpolitik und die Kriegsführung in den Kleinen Antillen. Das Ineinandergreifen von Krieg und kolonialen Herrschaftsverhältnissen sowie die daraus entstehenden Loyalitätskonflikte bilden den Schlüssel zur Frage, weshalb es den rivalisierenden französischen und britischen Imperien gelang, die Kontrolle über die Inseln des Archipels aufrechtzuerhalten beziehungsweise weshalb sie diese verloren. Kooperation und Kollaboration lokaler Eliten mit Repräsentanten der Metropole bilden nämlich eine elementare Voraussetzung zur Etablierung und Aufrechterhaltung kolonialer Herrschaft<sup>71</sup>. Selbst in Europa waren die staatlichen Machthaber auf die Kooperation lokaler

<sup>68</sup> Yves BENOT, *La démente coloniale sous Napoléon*, Paris 1991.

<sup>69</sup> Christophe BELAUBRE, Jordana DYM, John SAVAGE (Hg.), *Napoleon's Atlantic. The Impact of Napoleonic Empire in the Atlantic World*, Leiden 2010.

<sup>70</sup> Bernard GAINOT, *L'Empire colonial français de Richelieu à Napoléon (1630–1810)*, Paris 2015, S. 190f. Etwas ausführlicher hingegen DERS., *The Empire Overseas. The Illusion of Restoration*, in: Ute PLANERT (Hg.), *Napoleon's Empire. European Politics in Global Perspective*, Basingstoke 2016, S. 142–156.

<sup>71</sup> ROBINSON, *Non-European Foundations. Zum Spannungsverhältnis von Kooperation und Kollaboration* siehe Tanja BÜHRER u. a., *Introduction. Cooperation and Empire. Local Realities of Global Processes*, in: Tanja BÜHRER u. a. (Hg.), *Cooperation and Empire. Local Realities of Global Processes*, New York 2017, S. 1–29, hier S. 5–8.

Eliten angewiesen, gerade weil sich moderne Staatlichkeit in Europa wie auch in Übersee erst im Zuge der Französischen Revolution zu entwickeln begann<sup>72</sup>.

In Übersee gewannen diese Aushandlungsprozesse zwischen kolonialen Eliten, Kolonialbeamten sowie Militärs spätestens mit dem Ausbruch der globalen Konfliktserie von 1792 bis 1815 neues Gewicht und wurden aus mehreren Gründen noch komplexer. Dies lag zum einen am krisenhaften Zustand der europäischen Imperien am Ende des 18. Jahrhunderts infolge von wirtschaftlichen und politischen Transformationsprozessen, Krieg und lokalen Rebellionen. Dieses Krisengemenge nötigte lokale Machthaber, das koloniale Herrschaftsgefüge neu auszutariieren, die politische Macht innerhalb der kolonialen Gesellschaft neu zu verteilen und den Zugang zu ökonomischen Ressourcen und Privilegien neu zu regeln. Aufgrund der oftmals schwierigen Kommunikation mit den imperialen Zentren mussten lokale Machthaber dabei oft auf eigene Faust agieren und die Entscheidungsträger in den Metropolen vor vollendete Tatsachen stellen. Der Charakter europäischer Kolonialherrschaft wurde deshalb meist in den Kolonien selbst bestimmt<sup>73</sup>.

Die Bedeutung der Kooperation zwischen Abgesandten der Metropole und lokalen Eliten machte sich zum anderen im Bereich der Kriegsführung bemerkbar. Bereits im Ancien Régime waren lokale Militärs in der Regel gezwungen, den Krieg mithilfe der Ressourcen vor Ort auszufechten. Doch um diese für den Kriegseinsatz zu mobilisieren, waren die Militärs auf die Unterstützung lokaler Eliten angewiesen, weil den karibischen Kolonialstaaten selbst im ausgehenden 18. Jahrhundert nur ein eng begrenztes Repertorium an Machtmitteln zur Verfügung stand. Spätestens mit dem Ausbruch der Revolutionskriege wurden die lokalen Militärs mit einer globalen Auseinandersetzung konfrontiert, die sich von den Kriegen des Ancien Régime in vielerlei Hinsicht unterschied. Waren die Kriege des 18. Jahrhunderts – wenn auch nur idealtypisch – ausschließlich eine Sache von gekrönten Häuptern und ihren Kabinetten, die mithilfe relativ kleiner stehender Heere die Klagen kreuzten, war in den Revolutionskriegen – zumindest im Prinzip – ein ganzes Volk am Krieg beteiligt<sup>74</sup>.

Ein maßgeblicher Meilenstein in dieser Entwicklung war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Frankreich 1793, im Zuge derer sich die *citoyens* fortan aktiv am Krieg beteiligten und die öffentliche Meinung in

<sup>72</sup> Michael ROWE, Introduction, in: DERS. (Hg.), *Collaboration and Resistance in Napoleonic Europe. State-Formation in an Age of Upheaval, c. 1800–1815*, Basingstoke 2003, S. 1–18.

<sup>73</sup> ADELMAN, *An Age of Imperial Revolutions*, S. 328f.

<sup>74</sup> Frank GÖSE, Der Kabinettskrieg, in: Dietrich BEYRAU, Michael HOCHGESCHWENDER, Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), *Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart*, Paderborn 2007 (Krieg in der Geschichte, 37), S. 121–147.

den Entscheidungsprozessen der politischen und militärischen Eliten eine nicht mehr wegzudenkende Variable war. Die Grenzen zwischen ziviler und militärischer Sphäre verwischten daher immer mehr<sup>75</sup>. In der Folge hätten sich, so die ältere Forschung, die Kriegsziele totalisiert, die Kriegsführung ideologisiert, das destruktive Potential habe keine Grenzen und rechtliche sowie moralische Konventionen keine Gültigkeit mehr gehabt. Schließlich wurde fortan die gesamte Wirtschaftskraft eines Landes für den Krieg mobilisiert<sup>76</sup>. David A. Bell hat deshalb die provokante These aufgestellt, dass es sich bei den Koalitionskriegen um den »ersten totalen Krieg« der Geschichte gehandelt habe<sup>77</sup>. Diese These geht zweifellos zu weit, wie die Welle der Kritik unterstreicht, die dem Autor entgegenbrandete<sup>78</sup>. Neuere Forschungen zum Wandel des Kriegs streichen vielmehr den evolutionären Charakter des Übergangs der Kriegsführung vom Ancien Régime zur Moderne hervor und sehen in der Französischen Revolution keinen fundamentalen Bruch, sondern vielmehr einen Katalysator dieses Prozesses<sup>79</sup>.

Auch die Kriegsführung in der Karibik während des Ancien Régime scheint auf den ersten Blick keinen radikalen Bruch im Charakter des Kriegs zu suggerieren. Bereits in den globalen Kriegen des 18. Jahrhunderts war in der Karibik keine trennscharfe Unterscheidung zwischen militärischer und ziviler Sphäre auszumachen, weil ein Teil der männlichen Bevölkerung zum Dienst in den Kolonialmilizen verpflichtet war<sup>80</sup>. Gerade mit Blick auf die außereuropäische Welt spricht ein weiteres Faktum gegen die These Bells: Die neuere Imperienforschung löst sich zusehends von der Vorstellung, wonach die europäische Expansion allein die Angelegenheit konkurrierender Großmächte gewesen sei. Vielmehr verweisen jüngste Studien in Anlehnung an den *transnational turn* auf ein erstaunliches Maß an Kooperation zwischen staatlichen als auch nicht-staatlichen Akteuren verschiedener Imperien im Rahmen des

<sup>75</sup> Stig FÖRSTER, Der totale Krieg. Konzeptionelle Überlegungen für einen historischen Strukturvergleich der Epoche von 1861 bis 1945, in: Rüdiger VOIGT (Hg.), Krieg – Instrument der Politik? Bewaffnete Konflikte im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert, Baden-Baden 2002, S. 59–82, hier S. 63.

<sup>76</sup> So die Forschung zusammenfassend Ute PLANERT, Die Kriege der Französischen Revolution und Napoleons. Beginn einer neuen Ära der europäischen Kriegsgeschichte oder Weiterwirken der Vergangenheit, in: Dietrich BEYRAU, Michael HOCHGESCHWENDER, Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2007 (Krieg in der Geschichte, 37), S. 149–162, hier S. 149.

<sup>77</sup> BELL, The First Total War.

<sup>78</sup> Siehe u. a. Michael BROERS, The Concept of »Total War« in the Revolutionary-Napoleonic Period, in: War in History 15 (2008), S. 247–268; Philip G. DWYER, Total War or Traditional War, in: International History Review 31 (2009), S. 72–84. Für eine idealtypische Annäherung an den totalen Krieg vgl. FÖRSTER, Der totale Krieg.

<sup>79</sup> Insb. PLANERT, Die Kriege.

<sup>80</sup> Richard PARES, War and Trade in the West Indies: 1739–1763, London 1963; Andrew O'SHAUGHNESSY, An Empire Divided. The American Revolution and the British Caribbean, Philadelphia 2000; HARDING, The War.

europäischen Ausgreifens nach Übersee hin<sup>81</sup>. Aufgrund der mannigfaltigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verflechtungen innerhalb des Archipels lassen sich im ausgehenden 18. Jahrhundert derartige transimperiale Kooperationen im Raum der Kleinen Antillen wiederholt beobachten. Allein schon deshalb muss der These Bells mit Vorsicht begegnet werden, liefen doch diese grenzüberschreitenden Verflechtungen einer Totalisierung des Kriegs zwangsläufig zuwider.

Gleichwohl lassen sich zwei entscheidende Unterschiede zu den Kriegen des Ancien Régime erkennen, die für die vorliegende Studie von Bedeutung sind. Zum einen ist dies die Nationalisierung des Kriegs im Zuge der Französischen Revolution. Infolgedessen wurden immer mehr ökonomische und menschliche Ressourcen für den Krieg mobilisiert und die staatlichen Ansprüche, über ebendiese Mittel zu verfügen, mit immer drastischeren Methoden durchgesetzt. Zum anderen eröffnete diese Ressourcenmobilisierung sowie die Ideologisierung des Kriegs der Masse der afrikanischen Sklaven und den rechtlich diskriminierten freien Farbigen einen geeigneten Handlungsspielraum, sich von ihren Ketten zu befreien und damit die kolonialen Gesellschafts- und Herrschaftsstrukturen in Frage zu stellen. Kurz: Es stand für die europäischen Mächte und die kolonialen Eliten wesentlich mehr auf dem Spiel, als dies noch während der Kriege des Ancien Régime der Fall gewesen war. Die Folge war nicht zuletzt deshalb eine oftmals kaum kontrollierbare Gewalteskalation, deren Nährboden die »permanente Gewaltstruktur« der Sklaverei bildete<sup>82</sup>. Infolge der Entgrenzung des Konflikts weichten sich die Schranken zwischen ziviler und militärischer Sphäre weiter auf, und damit verschärfte sich das ohnehin angespannte Verhältnis zwischen kolonialen Eliten, Kolonialadministratoren und Metropole weiter<sup>83</sup>.

Von diesem Entgrenzungsprozess waren insbesondere die französischen Militärs und Kolonialbeamten betroffen, die spätestens nach dem Sturz Ludwigs XVI. den Institutionen der Republik Rechenschaft schuldig waren. Nicht zuletzt aufgrund des Drucks der französischen Öffentlichkeit erwarteten die neuen Machthaber in Paris von ihren Repräsentanten vor Ort, dass sie die ihnen anvertrauten Kolonien bis aufs Äußerste verteidigten. Damit standen lokale Kolonialbeamte und Militärs unter Zugzwang: Fortan war es nicht mehr ratsam, wie im Ancien Régime bei der erstbesten Gelegenheit vor

<sup>81</sup> David TODD, *Transnational Projects of Empire in France, c. 1815–c. 1870*, in: *Modern Intellectual Studies* 12 (2015), S. 265–293; Courtney JOHNSON, »Alliance Imperialism« and Anglo-American Power after 1898. The Origins of Open-Door Internationalism, in: Alfred W. MCCOY, Josep M. FRADERA, Stephen JACOBSON (Hg.), *Endless Empire. Spain's Retreat, Europe's Eclipse, America's Decline*, Madison, WS 2012, S. 122–135; Volker BARTH, Roland CVETKOVSKI (Hg.), *Imperial Co-Operation and Transfer, 1870–1930. Empires and Encounters*, London 2015.

<sup>82</sup> Dierk WALTER, *Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion. Gestalt und Logik des Imperialkrieges*, Hamburg 2014, S. 81.

<sup>83</sup> DUFFY, *Soldiers*, S. 33.



einer überlegenen Streitmacht zu kapitulieren, nur um die Plantagenökonomie (und das eigene Vermögen) vor den Folgen des Kriegs zu schützen. Auch Napoleon erwartete von seinen Militärs in Übersee, dass sie die ihnen unterstellten Kolonien mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigten. Im Zuge dieser gesteigerten Verantwortung gegenüber der Metropole war es deshalb für lokale Kolonialbeamte eine stetige Versuchung, die ökonomischen Ressourcen der Kolonien für den Krieg zu mobilisieren und das gewaltige militärische Potential afrikanischer Sklaven für sich zu nutzen. Dies war geradezu eine notwendige Konsequenz der anhaltenden Ressourcenknappheit, mit der die französischen Militärs und Kolonialbeamten infolge der britischen Überlegenheit zur See zu kämpfen hatten. Der Krieg musste deshalb notgedrungen mit den Ressourcen vor Ort geführt werden. Doch damit gingen die Kolonialadministratoren auf Konfrontationskurs mit den kolonialen Eliten, insbesondere den Plantagenbesitzern. In den staatlichen Versuchen, die Ressourcen der Kolonie für einen Krieg zu mobilisieren, sahen sie nicht nur eine ungerechtfertigte Einmischung des Staates in die koloniale Wirtschaft, sondern auch die Gefahr, dass sich damit die kriegerischen Auseinandersetzungen unnötig in die Länge ziehen würden. Langanhaltende, globale Kriege waren aber Gift für die fragilen Plantagenökonomien der Karibik, für deren Fortbestand die reibungslose Waren- und Kreditzirkulation eine notwendige Voraussetzung war<sup>84</sup>. Die Mobilisierung der Sklaven für den Kriegsdienst stand für die Plantagenbesitzer erst recht nicht zur Debatte, wurde doch damit zum einen die auf Segregation beruhende Gesellschaftsordnung unterminiert und zum anderen das Herrschaftsverhältnis der Plantagenbesitzer über ihre Sklaven in Frage gestellt. Zudem kam die Bewaffnung afrikanischer Sklaven durch die Kolonialbehörden einer für die Pflanzner untragbaren Einmischung in ihre Eigentumsverhältnisse gleich<sup>85</sup>. Ohnehin musste das Erstarken der staatlichen Institutionen infolge ihrer Versuche, die kolonialen Ressourcen zu kontrollieren und zu mobilisieren, von den örtlichen Eliten mit Argusaugen beobachtet werden, waren doch die Aufrechterhaltung weitreichender politischer wie ökonomischer Autonomie und damit die Missachtung staatlicher Autoritäten ihre obersten Maximen<sup>86</sup>. Hinzu kam die wachsende Ablehnung der Revolution durch einen Großteil der aristokratisch geprägten Kolonialelite, weshalb sie auch keinen Grund sahen, die Fortführung des Kriegs gegen die europäischen Verbündeten, insbesondere das Britische Empire, zu unterstützen. Eine Mobilisierung der ökonomischen und menschlichen Ressourcen der Kolonien ließ sich dem-

<sup>84</sup> Jean TARRADE, *Les intendants des colonies à la fin de l'Ancien Régime*, in: *La France d'Ancien Régime. Études réunies en l'honneur de Pierre Goubert*, 2 Bde., Toulouse 1984, Bd. 2, S. 673–681, hier S. 674f.; Paul B. CHENEY, *Cul de Sac. Patrimony, Capitalism, and Slavery in French Saint-Domingue*, Chicago 2017, S. 107, 119–122.

<sup>85</sup> BUCKLEY, *Slaves*, S. 43–62.

<sup>86</sup> RÉGENT, *Esclavage*, S. 28; DUBOIS, *A Colony*, S. 68.

nach oft nur gegen den Willen der kolonialen Eliten durchsetzen, womit das fragile Räderwerk kolonialer Herrschaft aus den Fugen zu geraten drohte.

Die Allianz zwischen Kolonialstaat und Plantagenbesitzern musste unter diesen Voraussetzungen fast zwangsläufig erodieren. Die Autonomiebestrebungen kolonialer Eliten und ihr standhafte Weigerung, den Forderungen des Staates nachzukommen, nahmen die Kolonialbeamten und -militärs zusehends als Zeichen von Illoyalität gegenüber den staatlichen Institutionen und als Unterminierung ihrer Autorität wahr. Ronald Robinsons Diktum, wonach es sich bei Siedlern und Pflanzern um die »prefabricated collaborators« des Kolonialstaates zur Durchsetzung kolonialer Herrschaft handelt, muss in Anbetracht der skizzierten Konflikte kritisch hinterfragt werden<sup>87</sup>. Die Pflanzler waren zwar unerlässlich bei der Aufrechterhaltung einer auf Segregation beruhenden Plantagenökonomie, doch ihre politischen und ökonomischen Autonomiebestrebungen kollidierten zwangsläufig mit den Bestrebungen der Metropole, die Einheit des Imperiums aufrechtzuerhalten. Dieser sich rasch zuspitzende Konflikt eröffnete jenen Gesellschaftsgruppen die Möglichkeit, sich an der Ausgestaltung der Herrschaftsstrukturen vor Ort zu beteiligen, die bislang von einer Teilhabe an der Macht ausgeschlossen waren. Gerade die Abschaffung der Sklaverei durch den französischen Nationalkonvent 1794 bildete dabei eine bedeutende Zäsur. Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass für die Masse der ehemaligen Sklaven die Abolition zwar das Ende eines diskriminierenden Rechtszustandes bedeutete, nicht aber das Verschwinden der Zwangsarbeit. Der Übergang zwischen Sklaverei und anderen Formen von Zwangsarbeit war fließend und keineswegs ein geradliniger Prozess. Vielmehr war er geprägt von Rückfällen in versteckte Formen von Sklaverei. Vor diesem Hintergrund ist Vorsicht vor einer zu euphorischen Bewertung der Handlungsmacht ehemaliger Sklaven geboten. Die meisten unter ihnen blieben in einem mörderischen System gefangen, das nur begrenzten Raum für aktive und passive, individuelle sowie kollektive Akte des Widerstandes bot. Gleichwohl konnten ihre Interessen aus Sicht der Kolonialadministratoren nicht völlig außer Acht gelassen werden. Sie mussten sich fortan die Unterstützung der Anführer der ehemaligen Sklaven sichern, nachdem sich die Plantagenbesitzer als unzuverlässige Partner der Kolonialverwaltung erwiesen hatten. Die Ausgestaltung kolonialer Herrschaft vor Ort kam also einem Drahtseilakt gleich, der zudem durch die Tatsache erschwert wurde, dass die kolonialen Machthaber durch ihre persönlichen Bereicherungsabsichten selbst an den Grundpfeilern ihrer eigenen Herrschaft sägten.

Im Zentrum der vorliegenden Studie steht deshalb die Frage nach den Ursachen und Folgen des Bruchs zwischen Kolonialstaat und kolonialen Eliten. Daraus ergeben sich eine Reihe von Anschlussfragen, bei der die wichtigste zweifellos jene nach einer Verortung der Abschaffung und der Wiedereinfüh-

<sup>87</sup> ROBINSON, *Non-European Foundations*, S. 124–126.

rung der Sklaverei (1794/1802) in dem vielschichtigen Konfliktgemenge ist, welches das Verhältnis zwischen Plantagenbesitzern und Kolonialstaat prägte. Welche Gründe und Konsequenzen hatten diese Zäsuren? Wie wurden diese von der Metropole dekretierten Umbrüche vor Ort umgesetzt? Mit welchen Zielen und Methoden trugen die französischen Militärs Abolition und Revolution in die benachbarten Inseln des Britischen Empires? Welche Interessen verfolgten die lokalen Bündnispartner der Republikaner und weshalb scheiterte die republikanische Offensive? Warum entzog sich Guadeloupe auch nach der Abschaffung der Sklaverei immer weiter dem Zugriff der Metropole? Weshalb ließ sich der Bruch zwischen den Kolonialeliten und der Metropole, der mit der Abschaffung der Sklaverei vollzogen wurde, auch mit der Wiedereinführung der Sklaverei nicht mehr kitten? Wie versuchten die Agenten der Metropole dennoch die Loyalität der Plantagenbesitzer wiederzugewinnen, obwohl sie immer noch darauf angewiesen waren, die lokalen Ressourcen für den Krieg gegen das Britische Empire zu mobilisieren? Und welche Folgen hatte dieses schwierige Verhältnis für die französischen Kriegsanstrengungen und den weiteren Bestand des französischen Kolonialreichs in der Karibik? Auf diese Fragen versucht die vorliegende Studie Antworten zu liefern.

## Quellengrundlage

Die Untersuchung beruht primär auf der Auswertung von Archivakten behördlicher und militärischer Provenienz. Die Grundlage bildeten die Akten der Kolonialadministratoren Martiniques und Guadeloupes, die in den Archives nationales d'outre-mer in Aix-en-Provence einsehbar sind. Diese Aktenbestände wurden ergänzt durch die Akten des Comité des colonies sowie des Kolonial- und Marineministeriums, welche sich in Paris beziehungsweise Vincennes befinden. Von entscheidender Bedeutung waren ferner die Akten aus dem britischen Colonial Office, dem War Office und der Admiralität der Royal Navy aus den National Archives in Kew bei London, die nicht nur ein wichtiges Korrektiv für die einseitige Berichterstattung der französischen Kolonialadministratoren bilden, sondern auch zahlreiche abgefangene Berichte französischer Kolonialbeamter und Militärs enthalten, die in der Forschung bislang keine Beachtung gefunden haben. Von großem Wert waren zudem die zahlreichen privaten Nachlässe französischer und britischer Militärs und Kolonialbeamter, die sich unter anderem in Paris, Chicago, London, Edinburgh, Durham und La-Roche-sur-Yon auffinden ließen. Ebenfalls eine große Bereicherung waren die Akten, welche im Fonds Marcel Châtillon in den Archives départementales de la Gironde in Bordeaux lagern. In diesem Bestand finden sich nicht nur zahlreiche Briefe französischer Militärs und Kolonialbeamter, die der auf Guadeloupe arbeitende Arzt Marcel Châtillon nach dem Zweiten Weltkrieg zusammengetragen hat, sondern auch umfangreiche Korrespon-

denzen zwischen den Pflanzern Guadeloupes und Martiniques, die einmalige Einsichten in die Wahrnehmung staatlicher Politik seitens der kolonialen Eliten eröffnen<sup>88</sup>. Eine bedeutende Ergänzung bildeten die Akten, welche in den Departementsarchiven von Martinique und Guadeloupe lagern. Ein Großteil dieser Bestände ging zwar im Laufe der Zeit durch die ungünstigen klimatischen Bedingungen, Feuer oder unsachgemäße Lagerung verloren, doch in den letzten Jahren ersteigerten diese Archive auf Auktionen zahlreiche Dokumente, die von der Forschung bislang unbeachtet geblieben sind.

Lücken im Quellenmaterial konnten teilweise durch den Rückgriff auf ältere beziehungsweise zeitnah publizierte Werke gefüllt werden, deren Autoren oft Einblick in heute verlorene Akten hatten. Jedoch tendieren die Verfasser dieser Darstellungen oft dazu, Konflikte innerhalb der kolonialen Eliten einzuebnen – sei es, weil dies während der Restaurationsmonarchie, im zweiten Empire Napoleons III. und während der Dritten Republik politisch opportun war<sup>89</sup> oder weil sie selbst an den Ereignissen beteiligt waren und deshalb ein Interesse daran hatten, diese innerelitären Antagonismen totzuschweigen<sup>90</sup>.

## Über Begrifflichkeiten, Schreibweisen und Währungen

In dieser Studie ist immer wieder von »schwarzen«, »farbigen« und »weißen« Menschen die Rede. Diese im heutigen Sprachgebrauch rassistisch anmutenden Begrifflichkeiten bleiben bislang ohne Alternative. Es handelt sich um wichtige Quellenbegriffe, an denen in Ermangelung besserer analytischer Bezeichnungen notgedrungen festgehalten werden muss. Die mit diesen Begriffen verbundene Kategorie Rasse spielte nicht nur für die Zeitgenossen eine wichtige Rolle, sondern hat sich auch in der modernen historischen Forschung als nützliches heuristisches Instrument etabliert. Diese Kategorisierung neigt allerdings dazu, die soziale Ausdifferenzierung innerhalb besagter Gruppen einzuebnen. Mit »freien Farbigen« sind beispielsweise Menschen gemeint, die zwar rechtlich frei waren, aufgrund ihrer afrikanischen Wurzeln jedoch rechtlich diskriminiert wurden. Damit wird

<sup>88</sup> Marcel CHÂTILLON u. a., *Papiers privés sur l'histoire des Antilles*, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 59 (1972), S. 432–490.

<sup>89</sup> Dies ist etwa bei Auguste LACOUR, *Histoire de la Guadeloupe*, 4 Bde., Basse-Terre 1855–1860; Henry LÉMERY, *La Révolution française à la Martinique*, Paris 1936, der Fall. Zum Vergessen und Verdrängen der revolutionären Umstürze nach 1815 siehe Mattijs M. LOK, »Un oubli total du passé?« *The Political and Social Construction of Silence in Restoration Europe (1813–1830)*, in: *History & Memory* 26 (2014), S. 40–75; LAMMEL, *Der Toussaint-Louverture-Mythos*, S. 134–163.

<sup>90</sup> So etwa Eugène BOYER DE PEYRELEAU, *Les Antilles françaises, particulièrement la Guadeloupe, depuis leur découverte jusqu'au 1<sup>er</sup> novembre 1825*, 3 Bde., Paris 2 1825.

allerdings unterschlagen, dass der Begriff »freie Farbige« ein breites Spektrum an Menschen bezeichnet, das vom Tagelöhner bis zum Großgrundbesitzer reichte. Ähnlich ausdifferenziert waren die weißen Kolonisten und in kleinerem Ausmaß auch die schwarzen Sklaven. Im Folgenden wird zwar an den Quellenbegriffen festgehalten, doch wenn immer möglich auf die sozialen Unterschiede innerhalb der Großgruppen aufmerksam gemacht<sup>91</sup>. Ebenso wird im Fließtext für Personengruppen zwar meistens die grammatisch männliche Form verwendet, doch sind, sofern nicht anders vermerkt, mit Bezeichnungen wie »die Sklaven« und »die freien Farbigen« die Frauen dieser Gesellschaftsgruppen im Sinne eines generischen Maskulinums mitgemeint.

Für die Datierung des verwendeten Quellenmaterials französischer Provenienz wurde durchgehend der Gregorianische Kalender anstatt des von 1792 bis 1805 üblichen Revolutionskalenders verwendet. Die zahlreichen Namensänderungen von Personen infolge von Adelstitelverleihungen und Ähnlichem bereiten eine weitere Schwierigkeit. Verfasser und Adressaten von Briefen, Memoranden und ähnlichen Quellen werden deshalb mit ihrem zum Zeitpunkt der Niederschrift des Schriftstücks gültigen Namen bezeichnet. Napoleon Bonaparte wird demnach bis zu seiner Krönung zum Kaiser der Franzosen 1804 »Bonaparte«, danach »Napoleon« genannt. Die in der vorliegenden Arbeit direkt zitierten Quellenbelege wurden größtenteils in der Originalsprache belassen. Allerdings wurden Orthografie und Interpunktion französischer und englischer Zitate behutsam modernen Standards angepasst. Ebenso werden die behandelten Inseln der Kleinen Antillen im Fließtext gemäß den heutigen deutschen Schreibweisen bezeichnet. Folglich wird beispielsweise durchgehend von »Saint Lucia« die Rede sein, obwohl die Insel bis 1794 unter französischer Herrschaft stand und deshalb bis dahin »Sainte-Lucie« hieß. Hingegen wurde den häufigen Umbenennungen von Ortschaften und Forts im Betrachtungszeitraum und der damit einhergehenden Herrschaftssymbolik Rechnung getragen, indem sie im Fließtext mit ihrem zeitgenössischen Namen bezeichnet werden. So hieß der heutige Hauptort Martiniques, Fort-de-France, bis 1792 Fort-Royal, von 1792 bis 1794 Fort-de-la-République, während der britischen Besatzung 1794 bis 1802 wiederum Fort-Royal und schließlich unter napoleonischer Herrschaft 1802 bis 1809 Fort-de-France. Die Namen zahlreicher Befestigungsanlagen in den Kleinen Antillen haben eine ähnlich abwechslungsreiche Geschichte. So hieß die große Vauban-Festung bei Fort-de-France bis 1792 Fort Bourbon, 1792 bis 1794 Fort de la Convention nationale, 1794 bis 1802 wieder Fort Bourbon und schließlich von 1802 bis 1809 Fort Desaix. Diese zahlreichen – und oftmals verwirrenden – Namensänderungen werden jeweils im Fließtext erwähnt<sup>92</sup>. Entsprechend moderner Rechtschreibregeln werden Fortnamen,

<sup>91</sup> Siehe RÉGENT, *Esclavage*, S. 15–17.

<sup>92</sup> Siehe auch Alan BURNS, *History of the British West Indies*, London <sup>2</sup>1965, S. 731–753.

die einen Ort oder eine Stadt bezeichnen, mit Bindestrichen geschrieben, was auch der Abgrenzung zu Forts im Sinne reiner Festungen dienlich ist. In der vorliegenden Untersuchung spielen zudem die Marinestreitkräfte Großbritanniens und Frankreichs eine bedeutende Rolle. Um sich die nominelle Kampfstärke der involvierten Schiffe einfacher zu vergegenwärtigen, wird jeweils nach den Schiffsnamen in Klammern die Anzahl der sich an Bord befindlichen Kanonen angegeben.

Eine weitere Schwierigkeit besteht in den zahlreichen unterschiedlichen Währungen, die in der Karibik im Betrachtungszeitraum im Umlauf waren. Sofern nichts anderes angegeben wird, verstehen sich die Geldangaben in Livre als *livres coloniales*. Eine *livre coloniale* entspricht zwei Dritteln einer *livre tournois*, der damals üblichen Währung im metropolitanen Frankreich. Gleichzeitig existierten die *francs*. Ein *franc* war 20 *sols* wert und zwölf *deniers* ergaben einen *sol*. Eine *livre tournois* wiederum entsprach ungefähr 21 bis 24 *sols*. Von Bedeutung sind ferner die *gourde*, die neun *livres coloniales* wert war, sowie die in der Karibik häufig verwendete Silberwährung Johannes (auch *moëdes* oder *portugais* genannt), die 66 *livres coloniales* pro Einheit entsprach<sup>93</sup>. Die Wechselkurse zum britischen Pfund Sterling waren infolge starker Inflation im Zuge der Revolutionskriege höchst variabel. Zu Beginn der Französischen Revolution kann aber davon ausgegangen werden, dass 21,8–23,8 *livres tournois* etwa einem Pfund Sterling entsprachen. Ein britisches Pfund Sterling war gleichzeitig rund elf holländische Gulden wert. Ein spanischer Piaster hatte demgegenüber den Wert eines halben britischen Pfundes Sterling<sup>94</sup>.

<sup>93</sup> RÉGENT, Esclavage, S. 7; Louis-François TIGRANE, Histoire méconnue, histoire oubliée que celle de la Guadeloupe et son armée pendant la période révolutionnaire, in: *Revue historique* 282 (1989), S. 167–186, hier S. 169. Vgl. auch John J. McCUSKER, Weights and Measures in the Colonial Sugar Trade. The Gallon and the Pound and their International Equivalents, in: *William & Mary Quarterly* 30 (1973), S. 599–624.

<sup>94</sup> Nicholas A. M. RODGER, *The Command of the Ocean. A Naval History of Britain, 1649–1815*, New York 2005, S. xxiii.

# **I. Die Kleinen Antillen zwischen Revolution und Konterrevolution, 1789–1794**





# 1. Die Kleinen Antillen am Ende des Ancien Régime

Am Ende des 18. Jahrhunderts waren die Kleinen Antillen von zahlreichen gesellschaftlichen Antagonismen geprägt. Die Region bildete einen regelrechten Mikrokosmos, der nach eigenen Regeln funktionierte. Diese Eigenheiten sind für das Verständnis der revolutionären Umbrüche zwischen dem Ausbruch der Französischen Revolution und dem Ende der Napoleonischen Kriege von zentraler Bedeutung. Es ist deshalb das Anliegen des folgenden Kapitels, diese Strukturen und Prozesse zu skizzieren und dabei auf grundlegende soziale Konflikte, Funktionsweisen sowie Trends der kolonialen Wirtschaft und Probleme der kolonialen Herrschaftsausübung aufmerksam zu machen.

## Geografie, Verkehr und Information

Am östlichsten Rand des karibischen Beckens gelegen, bildete der Archipel der Kleinen Antillen im Zeitalter der Segelschiffe aufgrund der atlantischen Windsysteme das Einfallstor in die Amerikas. Der Passatwind, der in diesen Breitengraden herrscht, trieb die aus Europa und Afrika in die Neue Welt segelnden Schiffe durch die Kleinen Antillen. Damit wurde die Inselkette während der globalen Kriege des 18. Jahrhunderts zu einem wichtigen Konfliktherd der rivalisierenden Mächte, was sich schon allein daran zeigt, wie oft diese Kolonien ihre Besitzer wechselten<sup>1</sup>. Für die Bewohner dieser Inseln hat der Passatwind jedoch auch zur Folge, dass sie im Herbst regelmäßig von Hurrikanen heimgesucht werden, die insbesondere in den westlichen, dem Wind zugewandten Seiten verheerende Zerstörungen nach sich ziehen können<sup>2</sup>. Begleitet werden die Tropenstürme zudem von einer mehrmonatigen Regenperiode, die meist von Mai bis November dauert und welche im 18. Jahrhundert das Leben (sowie jegliche militärischen Operationen) in der Karibik weitgehend zum Stillstand brachte<sup>3</sup>. Für die Navigation im Archipel war neben dem Passatwind auch eine von Süden herkommende Strömung maßgebend, die das Erreichen der südlichen Inseln von Norden her erschwerte. Das gab den Besitzern der südlich gelegenen Inseln einen wichtigen strategischen Vorteil<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> DARWIN, Das unvollendete Weltreich, S. 52–57.

<sup>2</sup> Stuart B. SCHWARTZ, *Sea of Storms. A History of Hurricanes in the Greater Caribbean from Columbus to Katrina*, Princeton 2015.

<sup>3</sup> John R. McNEILL, *Mosquito Empires. Ecology and War in the Greater Caribbean, 1620–1914*, New York 2010, S. 59.

<sup>4</sup> MURPHY, *The Creole Archipelago*, S. 32.

Die geografische Lage zwischen karibischer und atlantischer Erdplatte ist entscheidend dafür verantwortlich, dass es sich bei den meisten Inseln des Archipels um Vulkaninseln handelt. Erdbeben und gelegentliche Vulkanausbrüche prägen deshalb den Alltag<sup>5</sup>. Die oft über 1000 Meter den Meeresspiegel überragenden Vulkane bestimmen die Topografie dieser Inseln. Bewohnt und bewirtschaftet wurden meist nur ein schmaler Küstenstreifen, langsam ansteigende Hänge sowie fruchtbare Ebenen. In der Regel fanden sich in den tieferliegenden Ebenen die Zuckerplantagen, während auf den höhergelegenen Plantagen Kaffee angepflanzt wurde. Die zerklüftete Topografie hat zudem zur Folge, dass die Inseln von zahlreichen Mikroklimata geprägt sind. Im gebirgigen Landesinneren der Inseln findet sich bis heute undurchdringbarer Urwald, der überdies zahlreiche giftige Schlangen und Skorpione beheimatet, die im ausgehenden 18. Jahrhundert eine ernstzunehmende Gefahr für jeden Eindringling darstellten<sup>6</sup>.

Eine Ausnahme im topografischen Muster der Inseln der Kleinen Antillen ist Guadeloupe. Die Insel besteht aus zwei Halbinseln: Grande-Terre und Basse-Terre (siehe Karte 2, S. 513). Die beiden Teile sind durch ein Sumpfgebiet miteinander verbunden, durch das sich der Fluss Rivière-Salée schlängelt. Während es sich bei Basse-Terre um eine gebirgige Vulkaninsel handelt, die nur entlang der Küsten bewirtschaftet wurde, ist die Halbinsel Grande-Terre geprägt von nur langsam ansteigenden Anhöhen, so dass der Anbau von Rohrzucker und Kaffee auf einem Großteil der Halbinsel möglich war<sup>7</sup>.

Mochte die ökonomische Erschließung der Zuckerinseln am Ende des 18. Jahrhunderts noch so rasch voranschreiten, die Errichtung einer Verkehrsinfrastruktur zu Lande verlief äußerst schleppend. Die wenigen bestehenden Straßen waren oft in einem miserablen Zustand, weil die alljährliche Regenperiode die meisten Wege unpassierbar werden ließ<sup>8</sup>. Die mangelhaften Verkehrswege und die topografischen Gegebenheiten führten dazu, dass allein die Reise zwischen den beiden wichtigsten Städten Martiniques, Fort-Royal und Saint-Pierre, zu Pferde rund neun Stunden dauerte, obwohl die beiden Städte nur circa 35 Kilometer Luftlinie trennen (siehe Karte 3, S. 514). Daher bevorzugten die Zeitgenossen den Seeweg, über den sich die gleiche Reise bei günstigen Windverhältnissen in rund drei Stunden bewältigen ließ<sup>9</sup>. So wurden Sklaven und Waren in Friedenszeiten meist auf dem

<sup>5</sup> Josette FALLOPE, *Esclaves et citoyens. Les Noirs à la Guadeloupe au XIX<sup>e</sup> siècle dans le processus de résistance et d'intégration (1802–1910)*, Basse-Terre 1992, S. 31, 35.

<sup>6</sup> Wilhelm LASALLE DE LOUISENTHAL, *Aventures de guerre aux Antilles (Sainte-Lucie, la Martinique, Trinidad)*, 1796–1805, hg. von Gabriel DEBIEN, La Roche-sur-Yon 1980, S. 15f.; MURPHY, *The Creole Archipelago*, S. 62, 86.

<sup>7</sup> PÉROTIN-DUMON, *Être patriote*, S. 80; RÉGENT, *Esclavage*, S. 74f.

<sup>8</sup> LASALLE DE LOUISENTHAL, *Aventures*, S. 66.

<sup>9</sup> Alexandre MOREAU DE JONNÈS, *Aventures de guerre au temps de la République et du Consulat*, 2 Bde., Paris 1858, Bd. 2, S. 173.

Seeweg zwischen den Plantagen und den Hafenstädten transportiert. Gleiches galt für Soldaten, Waffen und Versorgungsgüter während kriegerischer Auseinandersetzungen. Eine entscheidende Voraussetzung hierfür war der sogenannte *cabotage*, die Küstenschiffahrt. Die kaum überschaubare Flotte kleinerer Segel- und Ruderschiffe verband nicht nur Plantagen mit größeren Hafenstädten, sondern auch die Kolonien des Archipels untereinander<sup>10</sup>. Die Boote des *cabotage* wurden in der Regel von freien Farbigen kommandiert. Im Kriegsfall wurden sie oft zu Korsarschiffen umfunktioniert<sup>11</sup>.

Der *cabotage* sorgte auch dafür, dass sich Neuigkeiten in Windeseile im Archipel verbreiteten. Der Entstehung und Streuung von Gerüchten konnte kaum Einhalt geboten werden<sup>12</sup>. Die ungestörte Kommunikation zwischen Karibik, Nordamerika, den spanischen Festlandkolonien und Europa war für die Entscheidungsträger deshalb von entscheidender Bedeutung, um der stets brodelnden Gerüchteküche entgegenzutreten zu können. Allerdings dauerte es mindestens acht Wochen, bis ein Schiff den Atlantik überquert hatte und meist noch einmal die gleiche Zeitspanne, bis der Antwortbrief in der Karibik eintraf – oft verlief die Kommunikation zwischen Metropole und Peripherie wesentlich langsamer<sup>13</sup>. Unter diesen Umständen vermag es nicht zu erstaunen, dass die lokalen Entscheidungsträger ein gehöriges Maß an Eigeninitiative an den Tag legen mussten, um im Krisenfall rasch reagieren zu können – ein Faktum, dass sie allzu oft auch zu ihren eigenen Gunsten ausnutzten<sup>14</sup>. Gerade die französischen Kolonialbeamten und Militärs vor Ort waren in Kriegszeiten hinsichtlich der Informationsgewinnung auf sich alleine gestellt, war doch aufgrund der britischen Seeüberlegenheit kaum Verlass auf eine ungestörte Kommunikation zwischen Paris und dem Kolonialreich in Übersee – geschweige denn zwischen den Kolonien des französischen Imperiums<sup>15</sup>. Oftmals erfuhren die französischen Machthaber in den Kolonien nur durch britische Zeitungen von den Ereignissen auf Europas Schlachtfeldern und von den neuesten Umwälzungen in den Hauptstädten des alten Kontinents. Dies konnte nicht nur zur Folge haben, dass die Kolonialpolitik lokaler Machthaber auf einen Schlag durch die Ereignisse in Europa sabotiert wurde, sondern bedeutete oftmals auch, dass sie im Falle eines Umsturzes plötzlich jegliche

<sup>10</sup> Sidney DANNEY, *Histoire de la Martinique jusqu'en 1815*, 6 Bde., Fort-de-France 1846, Bd. 6, S. 274; Dale TOMICH, *Slavery in the Circuit of Sugar. Martinique and the World Economy, 1830–1848*, Baltimore, MD 1990, S. 93; PÉROTIN-DUMON, *Être patriote*, S. 70f.

<sup>11</sup> GLIECH, *Der Sklavenaufstand*, S. 47f.

<sup>12</sup> Julius S. SCOTT, *The Common Wind. Currents of Afro-American Communication in the Era of the Haitian Revolution*, Diss., Duke Univ. (1986).

<sup>13</sup> Kenneth J. BANKS, *Chasing Empire Across the Sea. Communications and the State in the French Atlantic, 1713–1763*, Montreal 2002.

<sup>14</sup> Zum Phänomen siehe David K. FIELDHOUSE, *Economics and Empire 1830–1914*, London 1973, S. 80f.

<sup>15</sup> William S. CORMACK, *Communications, the State, and Revolution in the French Caribbean*, in: *French Colonial History* 6 (2005), S. 45–53, hier S. 45–47.

Patronage in der Heimat verloren<sup>16</sup>. Manchmal blieben die französischen Militärs in Kriegszeiten Monate, wenn nicht Jahre ohne Nachrichten ihrer Vorgesetzten in Europa, weil die französischen Marineoffiziere Anweisung hatten, bei der Gefahr, durch Schiffe der Royal Navy geentert zu werden, die gesamte Korrespondenz über Bord zu werfen<sup>17</sup>. Neuigkeiten und Informationen mussten deshalb oft im persönlichen Gespräch weitergereicht werden<sup>18</sup>.

Umgekehrt kam es auch oft vor, dass die Pariser Metropole nur dank britischen Zeitungen von den Ereignissen in der Karibik erfuhr<sup>19</sup>. Ohnehin erwies sich das Marine- und Kolonialministerium in Paris gegen Ende des 18. Jahrhunderts als zusehends unfähig, die Informationsflut aus den Kolonien zu verarbeiten und infolgedessen eine adäquate Entscheidungsgrundlage für die politische Führungsriege zu generieren. In den Wirren der Französischen Revolution und der daraus resultierenden Unklarheiten hinsichtlich der administrativen Zuständigkeiten sollte sich dieses Problem noch weiter verschärfen<sup>20</sup>. Selbst unter napoleonischer Herrschaft war die Kolonialabteilung des Ministeriums personell deutlich unterbesetzt<sup>21</sup>. Infolge der schwierigen Informationsgewinnung und -verarbeitung dies- und jenseits des Atlantiks handelten die Entscheidungsträger oft in einem beinahe undurchdringbaren Nebel von Gerüchten, Halbwahrheiten, Wunschdenken, Nichtwissen und Informationsfragmenten, zu deren Überprüfung sie kaum in der Lage waren. Dies führte nicht nur immer wieder zu Entscheidungsfindungen, die in der Nachbetrachtung jeder sachlichen Grundlage entbehrten, sondern auch zur Bereitschaft der Entscheidungsträger, den zur Diskussion stehenden Problemen mit Radikallösungen zu begegnen. Dies traf insbesondere auf die metropolitenan Machthaber zu, welche die gesellschaftlichen Konflikte in den fernen Kolonien nur äußerst schablonenhaft wahrnahmen.

Für ein Klima stetiger Unsicherheit sorgte aber auch die geografische Nähe zwischen britischen und französischen Kolonien des Archipels: Ein Überraschungsangriff war jederzeit möglich<sup>22</sup>. Es war nicht zuletzt diese Gefahr, welche die Entscheidungsträger dazu trieb, Küstenbatterien und mächtige

<sup>16</sup> So beschwerte sich der französische Gouverneur von Guadeloupe, Jean-Augustin Ernouf, dass er aus der Times vom Krieg zwischen Preußen und Frankreich erfahren habe. Vgl. Ernouf an Ambert, 20.1.1807 (Kopie), in: ANPS, 185AP/1.

<sup>17</sup> Siehe etwa die Beschwerden in Lebas an Truguet (geheim), 10.3.1797, in: ANOM, C<sup>7A</sup> 84, fol. 95; Kerversau an Decrès, 28.11.1806, in: ANOM, C<sup>7A</sup> 65, fol. 92.

<sup>18</sup> Vgl. etwa Bertin an Decrès, 23.4.1804, in: TNA, ADM 1/325.

<sup>19</sup> Bruix an Direktorium, 13.2.1799, in: ANPS, AF/III/206, fol. 96.

<sup>20</sup> Loïc CHARLES, Paul B. CHENEY, *The Colonial Machine Dismantled. Knowledge and Empire in the French Atlantic*, in: *Past & Present* 219 (2013), S. 127–162; Jeremy D. POPKIN, *The French Revolution's Royal Governor. General Blanchelande and Saint-Domingue, 1790–92*, in: *William & Mary Quarterly* 71 (2014), S. 203–228, hier S. 204f.

<sup>21</sup> Thierry LENTZ, *Les ministres de Napoléon. Refonder l'État, servir l'empereur*, Paris 2016, S. 204.

<sup>22</sup> Dies wird etwa deutlich bei Ernouf an Ambert, 20.1.1807 (Kopie), in: ANPS, 185AP/1. Vgl. auch DARWIN, *Das unvollendete Weltreich*, S. 52–57.

Verteidigungsanlagen zu errichten, um sich gegen handstreichartige Überfälle zu wappnen. Martinique, der »boulevard des Antilles«<sup>23</sup>, mit seiner Vauban-Festung Fort Bourbon oberhalb der Stadt Fort-Royal (heute Fort-de-France) war das militärstrategische Gravitationszentrum der Kleinen Antillen. In der Bucht von Fort-Royal konnte eine ganze Flotte Zuflucht finden und war nicht nur vor Hurrikanen, sondern dank der starken Befestigungsanlagen auch vor dem Zugriff der Royal Navy sicher. Die Stadt bildete aufgrund dieser Vorteile den wichtigsten Stützpunkt der französischen Kriegsmarine in der östlichen Karibik<sup>24</sup>. Auf der im Süden Martiniques gelegenen Insel Saint Lucia errichteten französische Festungsbauer auf dem Morne Fortuné – dem rund 260 Meter aus dem Meer ragenden »Gibraltar des Antilles«<sup>25</sup> (siehe Karte 4, S. 515) – eine nur schwer erreichbare Festung, welche die Kolonie vor einer feindlichen Invasion schützte<sup>26</sup>. Von strategisch sekundärer Bedeutung waren die Festungen Fort Fleur d'Épée (bei Pointe-à-Pitre) und Fort Saint-Charles (bei Basse-Terre) auf Guadeloupe sowie die Befestigungen auf der kleinen Inselgruppe Les Saintes im Süden Guadeloupes. Letztere diente der französischen Kriegsmarine als Basis, um den Schiffsverkehr zwischen Guadeloupe und Dominica zu kontrollieren<sup>27</sup>.

Dominica bildete die Achillessehne französischer Militärstrategie, denn im Kriegsfall war es für britische Militärs aufgrund der geografischen Lage der Insel einfach, die Kommunikation zwischen Martinique und Guadeloupe zu stören<sup>28</sup>. Die britischen Militärs standen hinsichtlich der Befestigung ihrer Kolonien ihrem französischen Gegenüber in nichts nach und errichteten mehrere Forts auf Grenada, Saint Vincent und Dominica. Freilich sollte der strategische Wert vieler Festungen – sowohl auf französischer wie auch auf britischer Seite – nicht überschätzt werden. Die meisten Festungen waren am Fuße von Hügelketten gelegen. Sobald ein Invasor diese Anhöhen kontrollierte und es schaffte, Artillerie dorthin zu verschieben, war es nur eine Frage der Zeit, bis die Festungsgarnisonen aufgrund des Bombardements aus erhöhter Position kapitulieren mussten<sup>29</sup>. Hinzu kam, dass die meisten Befestigungsanlagen oft nur unzureichend instand gehalten wurden<sup>30</sup>.

<sup>23</sup> So die Formulierung bei [Decrès] an Bonaparte, [?].10.1802, in: ANPS, AF/IV/1214, fol. 36.

<sup>24</sup> PÉROTIN-DUMON, Être patriote, S. 74.

<sup>25</sup> Goyrand an de Beaupréau, 8.10.1795, in: ANOM, C<sup>10C</sup> 7, fol. 803.

<sup>26</sup> Lacoste, Mémoire & Notes sur l'Île de Ste-Lucie, o. D., in: ANOM, 33PA.

<sup>27</sup> R. John SINGH, L'importance stratégique des colonies antillaises dans la politique française de l'après-guerre (1763–1770), in: Revue d'histoire de l'Amérique française 28 (1974), S. 27–43, hier S. 37; TIGRANE, Histoire, S. 170.

<sup>28</sup> [Atwood], Remarks on the present state of Dominica, with Methods humbly recommended for the further Settlement of that important Island, o. D. [1791], in: TNA, PRO/30/8/109/151; Knox an Hobart, 16.5.1803, in: TNA, CO 71/36; Lescallier, Île Dominique, 30.10.1804, in: ANP, MAR/3JJ/288; Mémoire sur la Dominique, 9.11.1801, in: ANOM, C<sup>10D</sup> 3, fol. 138.

<sup>29</sup> BUCKLEY, The British Army, S. 72–84.

<sup>30</sup> HARDING, The War, S. 298.

## Wirtschaft, Gesellschaft und Sklaverei

Im Vergleich zu den britischen Kolonien, insbesondere Barbados, Antigua und Jamaika, boten die gebirgigen Kolonien Guadeloupe, Martinique und Saint Lucia den französischen Plantagenbesitzern einen entscheidenden Vorteil: Die hohen Gebirgsketten sorgen dafür, dass es auf diesen Inseln regelmäßig regnet, so dass die Plantagen ausreichend bewässert werden konnten. Gerade für den wasserintensiven Anbau von Zuckerrohr war dies von größter Bedeutung und führte dazu, dass die französischen Zuckerkolonien während des 18. Jahrhunderts wesentlich schneller wuchsen als ihre britische Konkurrenz<sup>31</sup>. Erst durch die Inbesitznahme und Kolonisierung topografisch vergleichbarer Inseln in den Kleinen Antillen vermochte die britische Seite in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an die französischen Wachstumsraten anzuknüpfen<sup>32</sup>.

Der hohe Bedarf an Wasser hatte allerdings zur Folge, dass um die Kontrolle dieser wertvollen Ressource immer wieder heftige Konflikte zwischen den Plantagenbesitzern entbrannten, die sich gegenseitig beschuldigten, Kanäle zur Bewässerung ihrer Plantagen illegal abzuzweigen oder die Wasserzufuhr für die nachfolgenden Plantagen zu verschmutzen. Hinzu kamen Auseinandersetzungen um die Bewirtschaftung der an die Plantagen angrenzenden Waldgebiete, die zum einen die Bodenerosion verhinderten, zum anderen aber eine wichtige Energiequelle für den Unterhalt der Plantagen bildeten. Denn gerade das Sieden von Zuckerrohr bedurfte großer Mengen an Brennholz. Um dessen Nutzung stritten die Plantagenbesitzer nicht nur untereinander, sondern auch mit den Unterschichten der kolonialen Gesellschaft<sup>33</sup>.

Klima und Böden der Karibik waren wenig geeignet für den Anbau europäischer Nahrungsmittel wie Roggen, Gerste und Weizen. Lokale Alternativen wie Maniok, Yamswurzeln und Süßkartoffeln konnten zwar leicht und in ausreichenden Mengen produziert werden, doch erfreuten sich diese Produkte gerade unter der weißen Bevölkerung keiner großen Beliebtheit. Infolgedessen blieben die Kolonien weitestgehend vom Import von Lebensmitteln abhängig, so dass unter den Zeitgenossen die Überzeugung weit verbreitet war, dass die karibischen Inseln niemals dem Vorbild der nordamerikanischen Kolonien folgen und sich von ihren europäischen Mutterländern lösen könnten. Nicht zuletzt die Ernährung der Sklaven hing weitgehend von getrocknetem Kabeljau ab, der in der Regel aus den Fischereien der kleinen französischen Kolonie Saint-Pierre-et-Miquelon vor der Küste Neu-

<sup>31</sup> Robin BLACKBURN, *The Making of New World Slavery. From the Baroque to the Modern, 1492–1800*, London 1997, S. 431–444.

<sup>32</sup> MURPHY, *The Creole Archipelago*, S. 81.

<sup>33</sup> DUBOIS, *A Colony*, S. 41–45; McNEILL, *Mosquito*, S. 26–32; CHENEY, *Cul de Sac*, S. 57–60.

fundlands importiert wurde<sup>34</sup>. Die unzureichende Subsistenzwirtschaft war aber auch der Konzentration der Pflanzer auf die Herstellung von *cash crops*, also Exportprodukten, geschuldet. Die meisten Kolonisten setzten alles daran, so schnell wie möglich zu Zuckerproduzenten aufzusteigen, wovon sie sich das größte soziale Prestige und die höchsten Profite versprachen. Ohnehin herrschte unter den Plantagenbesitzern kaum ein Gemeinschaftssinn; jeder war sein eigener Freund. Schon gar nicht erkannten die Plantagenbesitzer die Notwendigkeit, die Stadtbewohner zu ernähren, so dass an eine Autarkie der karibischen Kolonien kaum zu denken war<sup>35</sup>.

Die ökonomische Abhängigkeit vom Mutterland war schließlich auch im merkantilistischen Wirtschaftsregime, dem sogenannten *exclusif*, verankert, in dessen Rahmen der koloniale Handel nur zwischen Frankreich und seinen Kolonien erlaubt war<sup>36</sup>. Diese merkantilistische Wirtschaftsordnung wurde nach dem Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1784 durch den *exclusif mitigé* aufgeweicht. Durch diesen wurde amerikanischen und spanischen Handelsschiffen der Zugang zu den französischen Kolonien gewährt und mehreren Häfen, Saint-Pierre (Martinique), Pointe-à-Pitre (Guadeloupe) und Castries (Saint Lucia), das Privileg eines Freihafens zuteil<sup>37</sup>. Trotz dieses Entgegenkommens der Metropole gab der *exclusif mitigé* aber weiterhin Anstoß zu scharfer Kritik seitens der Plantagenbesitzer, weil der Handel mit den strategischen Gütern Mehl, Zucker, Kaffee, Indigo und Baumwolle französischen Handelshäusern vorbehalten blieb<sup>38</sup>. Die Pflanzer glaubten nicht nur, dass der französische Überseehandel, der sogenannte *commerce national*, die Kolonien unzureichend mit Lebensmitteln, Verbrauchsgütern und insbesondere Sklaven versorgte, sondern auch, dass sie ihre Waren den französischen Kaufleuten zu unangemessen niedrigen Preisen verkaufen und gleichzeitig die Produkte aus Frankreich sowie die afrikanischen Sklaven zu übertrieben hohen Preisen erwerben mussten. Infolgedessen forderten die Plantagenbesitzer ein Freihandelsregime, das ihnen eine größere wirt-

<sup>34</sup> CHARLES, CHENEY, *The Colonial Machine*, S. 143; RÉGENT, *Esclavage*, S. 82f. Freilich importierten die französischen Kolonien ihre Nahrungsmittel im Krisenfall meist aus den spanischen Festlandkolonien. Vgl. BLACKBURN, *The Making*, S. 438.

<sup>35</sup> Pierre-Clément LAUSSAT, *Mémoires sur ma vie, à mon fils, pendant les années 1803 et suivantes que j'ai rempli des fonctions publiques, savoir à la Louisianne, en qualité de commissaire du gouvernement français pour la reprise de possession de cette colonie et pour sa remise aux États-Unis; à la Martinique, comme préfet colonial; à la Guyane française, en qualité de commandant et administrateur pour le roi*, 3 Bde., Pau 1831, Bd. 2, S. 281–289.

<sup>36</sup> TARRADE, *Le commerce*.

<sup>37</sup> PÉROTIN-DUMON, *Être patriote*, S. 86f. Siehe für die britischen Kolonien Frances ARMYTAGE, *The Free-Port System in the British West Indies. A Study in Commercial History, 1766–1822*, London 1953.

<sup>38</sup> Manuel COVO, *L'Assemblée constituante face à l'Exclusif colonial*, in: Frédéric RÉGENT, Jean-François NIORT, Pierre SERNA (Hg.), *Les colonies, la Révolution française, la loi*, Rennes 2014, S. 69–89, hier S. 70f.

schaftliche Autonomie verschafft hätte. Dieser Forderung war die Regierung in Versailles jedoch nicht bereit nachzukommen, denn ein Großteil des aus der Karibik importierten Zuckers und Kaffees wurde von Frankreich nach Mitteleuropa weiterexportiert und generierte so wichtige Zolleinnahmen. Mit Blick auf die leeren Kassen des Königreiches im Nachgang der globalen Kriege des 18. Jahrhunderts waren diese Einnahmen unverzichtbar<sup>39</sup>.

Die nicht ungerechtfertigten Vorwürfe der Koloniallobby hatten ein äußerst konfliktträchtiges Verhältnis zwischen den Kaufleuten metropolitaner Handelshäuser in den kolonialen Städten und den Plantagenbesitzern zur Folge. Die massive Verschuldung vieler Pflanze verschärfte diesen Antagonismus weiter. Der wirtschaftliche Boom in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war nicht zuletzt infolge der merkantilistischen Ketten durch Schulden finanziert worden. Allein die Plantagenbesitzer Guadeloupes standen bei Ausbruch der Französischen Revolution mit 40 Millionen Livre bei metropolitanen Handelshäusern in der Schuld, jene Saint-Domingues gar mit 150 Millionen Livre<sup>40</sup>. Auf Martinique und Saint Lucia lagen die Dinge ähnlich<sup>41</sup>.

Gegen Ende des Ancien Régime machten sich deshalb erste Überhitzungserscheinungen des wirtschaftlichen Booms bemerkbar. So waren die Konzentrationsprozesse innerhalb der Schicht der Plantagenbesitzer ein deutliches Zeichen dafür, dass sich zahlreiche Pflanze verkalkuliert hatten und infolgedessen vor dem finanziellen Ruin standen<sup>42</sup>. Viele unter ihnen waren in einer Schuldenspirale gefangen, aus der sie sich niemals wieder hätten befreien können, hatten sie doch Kredite in der Höhe des drei- bis vierfachen Wertes ihrer Güter aufgenommen. Faktisch waren sie damit auf Gedeih und Verderb ihren Gläubigern ausgeliefert und mussten die gesamte Produktion ihren Kreditoren verkaufen. Für Letztere war es oft günstiger, die Plantagen unter der Kontrolle ihrer säumigen Debitoren zu belassen, anstatt mühselig einen neuen Pächter oder Käufer zu finden beziehungsweise einen Aufseher anzustellen, den man auch noch bezahlen musste<sup>43</sup>. Gleichwohl sollte die Überschuldung der Pflanze zu Beginn der Französischen Revolution zu einem entscheidenden Problem der karibischen Plantagenökonomie werden. Vielen Pflanzern

<sup>39</sup> DUBOIS, *A Colony*, S. 33f.; Joseph HORAN, *The Colonial Famine Plot. Slavery, Free Trade and Empire in the French Atlantic, 1763–1791*, in: *International Review of Social History* 55 (2010), S. 103–121; DOERFLINGER, *The Antilles Trade*.

<sup>40</sup> PÉROTIN-DUMON, *Être patriote*, S. 62, 73. Siehe auch BLACKBURN, *The Making*, S. 436f., der von einer wesentlich tieferen Verschuldung ausgeht.

<sup>41</sup> LAUSSAT, *Mémoires*, Bd. 2, S. 259, 283f.; Prevost an Portland, 24.11.1798, in: TNA, CO 253/2/3.

<sup>42</sup> DUBOIS, *A Colony*, S. 53. Für Martinique scheinen die Statistiken diese Befunde nicht zu bestätigen. Vielmehr scheint die Kolonie am Ende des Ancien Régime ihre natürliche Wachstumsgrenze erreicht zu haben. Vgl. ÉLISABETH, *La société*, S. 39.

<sup>43</sup> *Ibid.*, S. 49; Louis DERMIGNY, Gabriel DEBIEN, *La Révolution aux Antilles. Marins et colons – marchands et petits Blancs*, in: *Revue d'histoire de l'Amérique française* 8 (1955), S. 496–517, hier S. 496f.



bereitete denn auch die drückende Schuldenlast größere Sorgen als die Angriffe der Aufklärer in Paris auf die Sklaverei<sup>44</sup>.

Auch wenn sich die Plantagenbesitzer in der Metropole immer wieder über das enge wirtschaftliche Korsett des *exclusif mitigé* beschwerten, darf nicht vergessen werden, dass der Schmuggel in den Kleinen Antillen gegen Ende des Ancien Régime gigantische Ausmaße angenommen und erheblich zum Wachstum der dortigen Zuckerinseln beigetragen hatte. Allein für Guadeloupe gehen Schätzungen davon aus, dass bis zum Ausbruch der Französischen Revolution rund die Hälfte des gesamten Handelsvolumens durch Schmuggel generiert wurde<sup>45</sup>. Eine wichtige Rolle in dieser Schattenwirtschaft nahm die zwischen Martinique und Guadeloupe gelegene britische Insel Dominica ein, die nicht nur als Umschlagplatz für Schmuggelware diente, sondern auch als Zwischenstation für Tausende von Sklaven, die in die umliegenden französischen Kolonien geschleust wurden. Der verdeckte Sklavenhandel in der Region war unter anderem der Tatsache geschuldet, dass die französischen Sklavenhändler in der Regel direkt Saint-Domingue ansteuerten. Dort konnten sie für ihre menschliche Ware weit höhere Preise als in den Kleinen Antillen erzielen, so dass sich die Pflanzer Martiniques und Guadeloupes beklagten, dass die beiden Kolonien nur unzureichend mit neuen Sklaven versorgt würden<sup>46</sup>. Im Norden Guadeloupes waren vor allem die niederländischen, schwedischen und dänischen Kolonien wichtige Umschlagplätze für die französischen Schmuggler<sup>47</sup>. Dem *cabotage* kam in diesem grenzübergreifenden Schwarzhandel eine entscheidende Bedeutung zu, ließ er sich doch kaum durch die staatlichen Behörden kontrollieren<sup>48</sup>. Auf Guadeloupe entwickelten sich insbesondere die Stadt Basse-Terre und die umliegenden, abgeschiedenen Buchten der Insel zu einem Mekka für Schmuggler<sup>49</sup>.

In den Städten führte die wirtschaftliche Hausse zu steigenden Immobilien- und Mietpreisen, in deren Folge die sozialen Spannungen deutlich zunahmen, zumal die karibischen Besitzungen Frankreichs nach dem Verlust Kanadas neben den ostindischen Kolonien das einzige Auswanderungsziel für emigrationswillige Franzosen bildeten<sup>50</sup>. Vor dem Hintergrund der schleichenden Überhitzung der kolonialen Wirtschaft verschärfen sich derweil die Konflikte

<sup>44</sup> CHENEY, *Cul de Sac*, S. 46.

<sup>45</sup> PÉROTIN-DUMON, *Commerce*, S. 38.

<sup>46</sup> [Atwood], *Remarks on the present state of Dominica, with methods humbly recommended for the further settlement of that important island*, o. D. [1791], in: TNA, PRO/30/8/109/151; Knox an Hobart, 16.5.1803, in: TNA, CO 71/36; Lescallier, *Île Dominique*, 30.10.1804, in: ANP, MAR/3JJ/288; *Mémoire sur la Dominique*, 9.11.1801, in: ANOM, C<sup>10D</sup> 3, fol. 138; Privy Council Meeting, 6.1.1794, in: BL, Add. MSS. 38377/1; RÉGENT, *Eslavage*, S. 26; MURPHY, *The Creole Archipelago*, S. 57–59.

<sup>47</sup> PÉROTIN-DUMON, *Être patriote*, S. 70–74.

<sup>48</sup> DIES., *Commerce*, S. 41.

<sup>49</sup> DUBOIS, *A Colony*, S. 48f.; PÉROTIN-DUMON, *Commerce*, S. 46f.

<sup>50</sup> *Ibid.*, S. 43; DUBOIS, *A Colony*, S. 35f.

zwischen den einzelnen Städten um die Gewährung von Handelsprivilegien – insbesondere der Öffnung des Handels für die fremde Schifffahrt. Im Fokus stand dabei vor allem das ökonomische Zentrum der Kleinen Antillen – die Hafenstadt Saint-Pierre auf Martinique, die am Ende des 18. Jahrhunderts als reichste Stadt des Archipels galt. Die Kaufleute der Stadt hatten im kolonialen Handel eine derart dominante Position erlangt, dass sie von ihren Geschäftspartnern Kommissionen von bis zu 30 Prozent fordern konnten<sup>51</sup>. So war es kein Wunder, dass im Vorfeld der Französischen Revolution die Großgrundbesitzer der Kleinen Antillen mit äußerster Vehemenz die Öffnung weiterer Häfen für den fremden Handel verlangten, um das Monopol der Kaufmannschaft Saint-Pierres zu brechen. An einem Verlust ihrer Privilegien hatten letzere allerdings keinerlei Interesse und setzten alles daran, diese zu verteidigen. Der *exclusif mitigé* war nämlich für die Kaufleute ein Garant dafür, dass ihre Gläubiger ihre Schulden bedienten, indem sie die Kolonialprodukte ausschließlich ihren Kreditoren verkaufen und im Gegenzug deren Waren und Sklaven kauften. Die Aufhebung des *exclusif mitigé* hätte deshalb für viele Handelshäuser Saint-Pierres und Frankreichs den Ruin bedeutet<sup>52</sup>. Im Mutterland genoss deshalb das protektionistische Wirtschaftsregime im Vorfeld der Französischen Revolution breite Unterstützung, zumal befürchtet wurde, dass bei seiner Aufhebung britische und amerikanische Handelshäuser den Kolonialhandel übernehmen würden. Eine solche Entwicklung konnte aber nicht im Sinne der französischen Regierung sein, wären doch dem Staat dadurch wichtige Zolleinnahmen entgangen und der Kriegsmarine mit dem Zusammenbrechen des Überseehandels ein wichtiges Rekrutierungsbecken für Matrosen entzogen worden<sup>53</sup>. Die Konflikte innerhalb der kolonialen Eliten gewannen durch die Tatsache zusätzliche Brisanz, dass auf Guadeloupe und Martinique der Anteil der Absentisten im Gegensatz zu Saint-Domingue gering war<sup>54</sup>. Infolgedessen wurden diese Auseinandersetzungen vor Ort ausgetragen, womit der Zusammenhalt der weißen Eliten einer andauernden Belastungsprobe ausgesetzt war.

Doch wie lässt sich die Bevölkerung Martiniques und Guadeloupes sozial verorten? An der Spitze der kolonialen Gesellschaft standen die sogenannten *grands Blancs*, welche die größten und fruchtbarsten Zuckerplantagen auf Martinique und Guadeloupe besaßen. Diese kolonialen Eliten machten rund einen Drittel der weißen Bevölkerung aus. Sie waren Nachfahren der ersten Siedler und beanspruchten eine uneingeschränkte Führungsrolle in der ko-

<sup>51</sup> PÉROTIN-DUMON, Commerce, S. 32–36.

<sup>52</sup> Lacoste, Mémoire & Notes sur l'Île de Ste-Lucie, o.D., in: ANOM, 33PA; PÉROTIN-DUMON, Être patriote, S. 117f.; DERMIGNY, DEBIEN, La Révolution, S. 497.

<sup>53</sup> COVO, L'assemblée.

<sup>54</sup> Unter dem Begriff »Absentisten« werden jene Plantagenbesitzer verstanden, die in der Metropole wohnhaft waren und ihre Plantagen durch einen Verwalter bewirtschaften ließen. Zu Guadeloupe und Martinique siehe DUBOIS, A Colony, S. 54; HARTKOPF SCHLOSS, The Distance, S. 39f.

lonialen Politik. Die *grands Blancs* waren nicht nur durch gemeinsame ökonomische Interessen miteinander verbunden, sondern auch durch zahlreiche Heiratsbände. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden mehrere Familienoberhäupter nobilitiert und es kristallisierten sich mehrere Clans heraus, die ihren Einfluss in Versailles geltend zu machen suchten. Auf Martinique galt dies beispielsweise für die Familie Dubuc. So beklagte sich 1790 ein Kaufmann aus Saint Lucia über die Macht dieser Familie:

Vous verriez en approfondissant [...] qu'il existe dans ces îles une famille Dubuc, famille fort étendue, puissante et qui de tout temps a été redoutée. Le député de la colonie est, je crois, héréditairement un Dubuc. Un autre a été longtemps employé dans les bureaux de la Marine sous le titre d'Intendant général des Colonies. Ces messieurs, comme les créoles en général, étaient fort ambitieux d'une grande fortune<sup>55</sup>.

Die *grands Blancs* waren eine ausgesprochen homogene Gesellschaftsgruppe. Der Historiker Léo Élisabeth spricht gar von einer »aristocratie égalitaire«, genoss doch der Adel in den französischen Kolonien kaum Privilegien. Das wichtigste Distinktionsmerkmal der *grands Blancs* war deshalb nicht zwangsläufig Stand oder materieller Reichtum, sondern neben Grundbesitz und europäischer Abstammung die Tatsache, dass sie nicht mit ihren Händen arbeiteten<sup>56</sup>.

Tabelle 1: Bevölkerung des französischen Kolonialreichs in der Karibik 1789<sup>57</sup>.

	Weißer	Freie Farbige	Skalven
Saint-Domingue	30 826	27 548	465 429
Guadeloupe	13 712	3 058	89 823
Martinique	10 634	5 236	83 414
Saint Lucia	2 159	1 588	17 221
Tobago	425	231	12 639
Französisch-Guyana	1 735	460	10 478

Die weiße Hautfarbe allein bedeutete deshalb nicht automatisch Zugehörigkeit zur kolonialen Elite. Ein Großteil der weißen Bevölkerung lebte in ärmlichen Verhältnissen. Viele arbeiteten als Aufseher oder Handwerker auf einer Plantage. Andere betrieben ein kleines Gewerbe in den Städten der Kolonien. Einen Großteil dieser sogenannten *petits Blancs* stellten aber Tagelöhner und Matrosen, deren Klassenkonflikte mit den kolonialen Eliten für erhebliche Spannungen sorgten. Oftmals waren diese Menschen während der Boomjahre

<sup>55</sup> Zit. nach: DERMIGNY, DEBIEN, *La Révolution*, S. 508. Noch heute zeugen die Ruinen der Plantagen Dubucs bei Le Robert auf Martinique vom Reichtum dieser Familie.

<sup>56</sup> Laussat an Decrès, 9.6.1805, in: ANOM, C<sup>8A</sup> 111, fol. 111; HARTKOPF SCHLOSS, *The Distance*, S. 39; ÉLISABETH, *La société*, S. 49–74 (Zitat S. 50).

<sup>57</sup> Zahlen für Saint-Domingue, Martinique, Guadeloupe und Französisch-Guyana aus PLUCHON, *Révolutions*, S. 267. Im Falle Guadeloupes beinhalten diese Zahlen auch die Abhängigkeiten Marie-Galante, Les Saintes und La Désirade. Für Saint-Lucia und Tobago wurde auf den Zensus von 1788 zurückgegriffen. Vgl. Frédéric RÉGENT, *La France et ses esclaves. De la colonisation aux abolitions (1620–1848)*, Paris 2007, S. 337.

vor Ausbruch der Französischen Revolution mit der Hoffnung auf das schnelle Geld in die Kolonien emigriert, hatten sich aber finanziell übernommen und standen bald mittellos auf der Straße. Das Erreichen der Gewinnzone war für angehende Besitzer von Zuckerplantagen nämlich ein äußerst langwieriger und deshalb besonders kapitalintensiver Prozess<sup>58</sup>. Es handelte sich überwiegend um junge, alleinstehende Männer, die nichts zu verlieren hatten und sich durch eine ausgesprochen große Mobilität auszeichneten<sup>59</sup>. Ihre materiellen Nöte stießen nirgends auf Interesse. Im Falle von politischen und wirtschaftlichen Krisen waren diese Menschen meist als erste betroffen. Gleichzeitig erblickten sie in Ausnahmezuständen oft eine Gelegenheit, im allgemeinen Chaos Lagerhallen und Depots zu plündern und sich so das zu nehmen, was ihnen von der Gesellschaft verweigert worden war<sup>60</sup>. Gerade in den Reihen der *petits Blancs* waren rassistische Ressentiments weit verbreitet, denn die freien Farbigen nahmen sie als größte Konkurrenz um ein Auskommen und das tägliche Brot wahr<sup>61</sup>.

Letztere genossen in diesem Konkurrenzkampf einen Startvorteil, waren sie doch meist mit den lokalen Verhältnissen besser vertraut als Neuankömmlinge aus Europa. Es handelte sich bei den freien Farbigen entweder um freigelassene Sklaven oder bereits frei Geborene<sup>62</sup>. Obwohl den freien Farbigen aufgrund ihrer Hautfarbe rechtlich der Zugang zu zahlreichen Ämtern und Berufen verwehrt blieb, fanden viele unter ihnen Arbeit in den Städten, wo sie als Kaufleute, Handwerker, Schneider, Perückenmacher, Bäcker und Fischer arbeiteten. Einige erwarben im Laufe des 18. Jahrhunderts Liegenschaften in den Städten Guadeloupes und Martiniques. Andere stiegen zu Plantagenbesitzern auf. Auf der Halbinsel Basse-Terre der Kolonie Guadeloupe war zu Beginn der Französischen Revolution gar ein Drittel aller Plantagen im Besitz freier Farbiger. Allerdings handelte es sich dabei ausschließlich um die weniger prestigeträchtigen und vor allem weniger kapitalintensiven Kaffee-, Kakao- und Baumwollplantagen. Zudem waren all jene Höfe im Besitz freier Farbiger, die ausschließlich Lebensmittel wie Maniok und Süßkartoffeln produzierten<sup>63</sup>. Auf Martinique sah die Lage

<sup>58</sup> GLIECH, Der Sklavenaufstand, S. 47–49; RÉGENT, Esclavage, S. 15; BLACKBURN, The Making, S. 441; Robert STEIN, The French Slave Trade in the Eighteenth Century. An Old Regime Business, Madison, WS 1979, S. 7f.; DERMIGNY, DEBIEN, La Révolution, S. 498.

<sup>59</sup> Anne PÉROTIN-DUMON, Les jacobins des Antilles ou l'esprit de liberté dans les îles du Vent, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 35 (1988), S. 275–304, hier S. 277f.

<sup>60</sup> GLIECH, Der Sklavenaufstand, S. 48f.

<sup>61</sup> TARRADE, Les colonies, S. 14; Anne PÉROTIN-DUMON, Révolutionnaires français et royalistes espagnols dans les Antilles, in: Revue française d'histoire d'outre-mer 76 (1989), S. 125–158, hier S. 133f.

<sup>62</sup> GLIECH, Der Sklavenaufstand, S. 170.

<sup>63</sup> RÉGENT, Esclavage, S. 158–173; Léo ÉLISABETH, The French Antilles, in: David W. COHEN, Jack P. GREENE (Hg.), Neither Slave nor Free. The Freedman of African Descent in the Slave Societies of the New World, Baltimore, MD 1972, S. 135–171, hier S. 159–165; Emile HAYOT, Les gens de couleur libres du Fort-Royal, 1679–1823, Paris 1971, S. 22–59, 92–94.

ähnlich aus: Zwar hatten zahlreiche freie Farbige größere Plantagen erworben, doch niemand unter ihnen verfügte über genügend Kapital, um eine Zuckerplantage zu betreiben<sup>64</sup>. Schließlich muss auch auf die Tatsache hingewiesen werden, dass es sich bei den freien Farbigen um eine höchst mobile Bevölkerungsgruppe handelte. Dies zeigt sich etwa an der Tatsache, dass im Laufe des 18. Jahrhunderts viele unter ihnen aus den französischen Kolonien in die benachbarten britischen Kolonien ausgewandert waren, wo sie maßgeblich zur wirtschaftlichen Entwicklung dieser Inseln beitrugen<sup>65</sup>. Obwohl einige freie Farbige gegen Ende des Ancien Régime ein teilweise beachtliches Maß an materiellem Wohlstand erreicht hatten, steht außer Frage, dass die im Laufe des 18. Jahrhunderts wachsenden rechtlichen und sozialen Diskriminierungen in allen Kolonien des Archipels für erhebliche Spannungen mit der weißen Bevölkerung sorgten. Diese Konflikte erhielten zusätzliche Brisanz durch die Tatsache, dass viele freie Farbige des Lesens und Schreibens mächtig waren und deshalb über die Ereignisse und Debatten in der Metropole im Vorfeld und während der Französischen Revolution informiert waren<sup>66</sup>. Die freien Farbigen standen allerdings nicht nur in Konkurrenz mit den weißen Eliten und den *petits Blancs*, sie versuchten auch stets, sich gesellschaftlich nach unten abzugrenzen. Die Abstammung von einem weißen Mann war für viele freie Farbige ein wichtiges Distinktionsmerkmal, das ihre angebliche zivilisatorische Überlegenheit bewies. Viele unter ihnen hatten deshalb wenig für die schwarzen Sklaven übrig, die sie aufgrund ihrer rein afrikanischen Herkunft verachteten<sup>67</sup>.

Der Reichtum der Kolonien wurde bekanntlich mit dem Blut schwarzer Feldsklaven erkaufte. Zu hunderttausenden wurden die aus Afrika stammenden Sklaven auf den Plantagen der Karibik zu Tode geschunden<sup>68</sup>. Bereits die sogenannte *middle passage*, die gewaltsame Verschleppung afrikanischer Sklaven über den Atlantik auf die Plantagen der Amerikas, war ein Albtraum für die Betroffenen: Aktuelle Schätzungen gehen von durchschnittlichen Todesraten zwischen acht und 22 Prozent aus – Fälle von Mortalitätsraten von über 55 Prozent waren häufig. Selbst unter den Besatzungen der Sklavenschiffe konnte die Sterblichkeitsrate bis zu 20 Prozent betragen<sup>69</sup>. In den Rümpfen der Sklavenschiffe wurde die menschliche Ware unter fürchterli-

<sup>64</sup> Abel A. LOUIS, *Les livres de couleur en Martinique*, 3 Bde., Paris 2012, Bd. 1, S. 214–221.

<sup>65</sup> CANDLIN, *The Last Caribbean Frontier*; MURPHY, *The Creole Archipelago*.

<sup>66</sup> Léo ÉLISABETH, *Gens de couleur et révolution dans les îles du Vent (1789–janvier 1793)*, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 76 (1989), S. 75–95, hier S. 78f.; RÉGENT, *Esclavage*, S. 208–213.

<sup>67</sup> ÉLISABETH, *Gens de couleur*, S. 77f.

<sup>68</sup> Einen guten Einstieg ins Thema bietet Michael ZEUSKE, *Atlantic Slavery und Wirtschaftskultur in welt- und globalhistorischer Perspektive*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 66 (2015), S. 280–301.

<sup>69</sup> Philip D. CURTIN, *The Atlantic Slave Trade. A Census*, Madison, WS<sup>3</sup> 1975, S. 275–286.

chen Bedingungen gefangen gehalten, wie der Bericht eines Überlebenden zeigt:

The stench of the hold [...] was so intolerably loathsome, that it was dangerous to remain there for any time, and some of us had been permitted to stay on the deck for the fresh air; but now that the whole ship's cargo were confined together, it became absolutely pestilential. The closeness of the place, and the heat of the climate, added to the number in the ship, which was so crowded that each had scarcely room to turn himself, almost suffocated us. This produced copious perspirations, so that the air soon became unfit for respiration, from a variety of loathsome smells, and brought on a sickness amongst the slaves, of which many died. [...] This wretched situation was again aggravated by the galling of the chains, now become insupportable; and the filth of the necessary tubs, into which the children often fell, and were almost suffocated. The shrieks of the women, and the groans of the dying, rendered the whole scene of horror almost inconceivable<sup>70</sup>.

Sklavinnen wurden auf der *middle passage* regelmäßig vergewaltigt, nicht nur zur Befriedigung ihrer Wächter, sondern auch als Ritual, um ihren Willen zu brechen. In den Amerikas angekommen, wurden die halbtoten Sklaven aufgepöppelt, damit sie zu einem möglichst hohen Preis verkauft werden konnten<sup>71</sup>. Auf dem Sklavenmarkt wurden die neueintreffenden Sklaven neben körperlichen Merkmalen auch nach ethnischen Gesichtspunkten ausgewählt und mit Brandmalen versehen, die sie unverkennbar als Eigentum ihres neuen Herren kennzeichneten<sup>72</sup>. Fortan konnten sie nach Belieben verkauft werden und sie wurden in den Buchhaltungen der Plantagenbesitzer als mobiles Inventar geführt – Menschen wurden damit zu Kapital<sup>73</sup>. In der Regel machten Sklaven 30 Prozent des Wertes einer Plantage aus<sup>74</sup>.

Nachdem sie auf die Plantage ihrer neuen Besitzer gebracht wurden, machten ältere, privilegierte Sklaven die Neuankömmlinge mit ihren Aufgaben und den auf der Pflanzung herrschenden Regeln vertraut. Meist handelte es sich dabei um Sklaven derselben Ethnie, um etwaige Sprachbarrieren zu überwinden. Gleichzeitig wurden die Neuankömmlinge damit einer komplexen Hierarchie innerhalb der Plantage unterworfen, in der sie dem Willen privilegierter Sklaven wie auch jenem des Pflanzers zu gehorchen hatten. In beiden Fällen konnte diese Autorität patriarchalische wie auch despotische Formen annehmen, wie Oliver Gliech angemerkt hat<sup>75</sup>. Die Anwendung von Gewalt und die soziale Einbindung der Neuankömmlinge in die Gemeinschaft der

<sup>70</sup> Olaudah EQUIANO, *The Interesting Narrative of the Life of Olaudah Equiano or Gustavus Vassa, The African, Written by Himself*, Norwich <sup>8</sup>1794, S. 51f. Siehe auch Robert W. HARMS, *The Diligent. A Voyage Through the Worlds of Slave Trade*, New York 2002.

<sup>71</sup> STEIN, *The French Slave Trade*, S. 107.

<sup>72</sup> GLIECH, *Der Sklavenaufstand*, S. 106–109.

<sup>73</sup> RÉGENT, *Esclavage*, S. 13; Michael ZEUSKE, *Die Geschichte der Amistad. Sklavenhandel und Menschenschmuggel auf dem Atlantik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2012, S. 20.

<sup>74</sup> PÉROTIN-DUMON, *Être patriote*, S. 92.

<sup>75</sup> GLIECH, *Der Sklavenaufstand*, S. 109.

Sklassen lag weitgehend in der Hand afrikanischer Funktionssklaven<sup>76</sup>. Terror war das bevorzugte Mittel, um renitente Sklaven dem Willen ihrer Herren zu unterwerfen. Auspeitschungen und viele andere bestialische Foltermethoden waren an der Tagesordnung<sup>77</sup>. Selbst in den Augen des französischen Marine- und Kolonialministeriums galten die Plantagenbesitzer als Tyrannen<sup>78</sup>. Die Plantagensklaverei war ein heimtückisches System, in dem die Eigentümer mittels Funktionssklaven die weitgehende Kontrolle über ihre restlichen Sklaven ausübten, denen in Anbetracht der komplexen Hierarchien nur begrenzte Handlungsspielräume blieben. Meist war es sicherer, sich gegenüber den Funktionssklaven und Plantagenbesitzern loyal zu verhalten. Die Treue zum eigenen Herrn konnte sich in Krisensituation oftmals auszahlen, winkte doch dann die Chance, belohnt zu werden – sei es in Form von Arbeitserleichterungen, dem Aufstieg zum Funktionssklaven oder gar der eigenen Freilassung.

Rechte und Pflichten der Besitzer gegenüber ihren Sklaven waren im sogenannten *code noir* festgeschrieben. Allerdings ignorierten die Pflanzer systematisch diese Gesetzessammlung, die auf ein königliches Edikt von 1685 zurückging. Dies war nicht zuletzt der tiefen Missachtung staatlicher Autoritäten durch die Plantagenbesitzer geschuldet, die sich jegliche Einmischung seitens der Kolonialbehörden verbat. Gerade das Verhältnis zu ihren Sklaven betrachteten die Pflanzer als ihre ureigene Prerogative<sup>79</sup>.

Feldsklaven schufteten auf den Zuckerplantagen der karibischen Inseln zwischen Dezember und Juli von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, sechs Tage die Woche ohne Unterbrechung. Auf den Kaffeeplantagen fiel die Erntezeit zwischen September und Dezember. Außerhalb der Erntezeit waren sie mit kaum weniger harter Arbeit wie dem Sieden von Zucker beschäftigt<sup>80</sup>. An Sonntagen kümmerten sich die Feldsklaven um ihre Subsistenzwirtschaft. Haus- und Funktionssklaven waren gegenüber den Feldsklaven in vielerlei Hinsicht privilegiert und übernahmen weniger schwere Arbeiten<sup>81</sup>. Die hohe Arbeitsbelastung, der psychische Schock der gewaltsamen Verschleppung, das feindliche Klima, der Verlust aller kulturellen und familiären Wurzeln, die brutale Behandlung durch die Aufseher und die chronische Mangelernährung führten unter den Neankömmlingen während der Phase des euphemistisch benannten *seasoning* zu erschreckend hohen Mortalitätsraten

<sup>76</sup> Ibid.; Yvan DEBBASCH, *Le marronnage. Essai sur la désertion de l'esclave antillais*, in: *Année sociologique* 12 (1962), S. 1–112, hier S. 12f.; Gabriel DEBIEN, *Les esclaves des Antilles françaises, Basse-Terre 1774*, S. 73–78. Ein Beispiel für die soziale Stratifikation auf einer Plantage bietet CHENEY, *Cul de Sac*, S. 77f.

<sup>77</sup> Claudius FERGUS, *Revolutionary Emancipation. Slavery and Abolitionism in the British West Indies, Baton Rouge 2014*, S. 8, 12–22.

<sup>78</sup> RÉGENT, *Esclavage*, S. 29.

<sup>79</sup> DUBOIS, *A Colony*, S. 68; RÉGENT, *Esclavage*, S. 28; LAUSSAT, *Mémoires*, Bd. 2, S. 288f.

<sup>80</sup> DUBOIS, *A Colony*, S. 53; TOMICH, *Slavery*, S. 139–188.

<sup>81</sup> GLIECH, *Der Sklavenaufstand*, S. 109f., 113–115.

von bis zu 50 Prozent innerhalb der ersten drei Jahre<sup>82</sup>. Selbst nach der Eingewöhnungszeit rechnet man für Saint-Domingue mit einer Sterblichkeit der Sklaven von bis zu sechs Prozent pro Jahr<sup>83</sup>. Auf Guadeloupe und Martinique war die jährliche Mortalität mit drei bis fünf Prozent etwas geringer – freilich war das Ausmaß der Kindersterblichkeit unter den Sklaven mit bis zu 49 Prozent erschreckend<sup>84</sup>. Wegen der geringen Zufuhr an neuen Sklaven war der Anteil der in den Kolonien geborenen Sklaven (der sogenannten Kreolen) auf Martinique und Guadeloupe relativ hoch. Deshalb sprach dort im Gegensatz zu Saint-Domingue ein Großteil der Sklaven Kreolisch, womit die Integration neuer Sklaven schwerer fiel, zumal das Sprechen afrikanischer Sprachen in den französischen Kolonien strengstens verboten war<sup>85</sup>.

Angesichts des allgegenwärtigen Terrors vermag es kaum zu erstaunen, dass offener Widerstand der Sklaven selten war. Die meisten unter ihnen versuchten sich dem mörderischen System anzupassen und zu überleben. Dies lag unter anderem daran, dass die verschachtelten Hierarchien innerhalb des Plantagenkomplexes nicht nur einen gemeinsamen, organisierten Widerstand erschwerten, sondern den Sklaven auch die Aussicht auf eine Verbesserung der eigenen Situation boten<sup>86</sup>. Individuelle Akte des Widerstandes seitens der Sklaven mithilfe der »weapons of the weak«<sup>87</sup> waren dennoch alltäglich. Die als Marronnage<sup>88</sup> bezeichnete Flucht, das Vergiften von Plantagenbesitzern, Vieh und loyalen Sklaven<sup>89</sup>, Brandstiftung, Diebstahl und das Verschleppen von Arbeit waren allgegenwärtige Widerstandsformen, mit der die Sklaven ihre Unzufriedenheit mit ihrer Lage zum Ausdruck brachten<sup>90</sup>. Wer erwischt wurde, musste allerdings mit dem Schlimmsten rechnen. Dies zeigt sich insbesondere bei der Marronnage, die ein Leitthema für Kolonialadministratoren sowohl in den französischen wie auch den britischen Kolonien war. Zwar wurden oft Verträge mit den im unzugänglichen,

<sup>82</sup> RÉGENT, *Esclavage*, S. 115–123; DEBIEN, *Les esclaves*, S. 84.

<sup>83</sup> DERS., *Les colons de Saint-Domingue et la Révolution. Essai sur le club Massiac (août 1789–août 1792)*, Paris 1953, S. 59.

<sup>84</sup> RÉGENT, *Esclavage*, S. 111–113; Myriam COTTIAS, *Mortalité et créolisation sur les habitations martiniquaises du XVIII<sup>e</sup> au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: *Population* 44 (1989), S. 55–84; Geneviève LETI, *Santé et société esclavagiste à la Martinique (1802–1848)*, Paris 1998, S. 84–97.

<sup>85</sup> RÉGENT, *Esclavage*, S. 25, 125.

<sup>86</sup> *Ibid.*, S. 68–89.

<sup>87</sup> James C. SCOTT, *Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance*, New Haven, CT 1985.

<sup>88</sup> DEBBASCH, *Le Marronnage*. Vgl. auch Richard PRICE, *Maroon Societies. Rebel Slave Communities in the Americas*, Baltimore, MD <sup>2</sup>1979.

<sup>89</sup> John SAVAGE, »Black Magic« and White Terror. *Slave Poisoning and Colonial Society in Early 19<sup>th</sup> Century Martinique*, in: *Journal of Social History* 40 (2007), S. 635–662, hier S. 637–640; Carolyn FICK, *The Making of Haiti. The Saint Domingue Revolution from Below*, Knoxville, TN <sup>6</sup>2004, S. 63–73.

<sup>90</sup> BLACKBURN, *The Making*, S. 441f.